WELTERNÄHRUNG

WWW.WELTHUNGERHILFE.DE | DIE ZEITUNG DER WELTHUNGERHILFE | 3. QUARTAL 2013 | 42. JAHRGANG

welt hunger hilfe

SELBSTBEWUSSTER

Kaschmirs traumatisierte Bevölkerung lernt ihre Rechte kennen – und wird wehrhafter.

SEITE 3

KEIM DER KATASTROPHE

Der WeltRisikoBericht zeigt, wie Gesundheitsvorsorge Katastrophenfolgen eindämmen kann.

SEITE 13

MENSCHEN STARK MACHEN

Warum leiden manche Länder weniger unter Krisen als andere? Der Welthunger-Index gibt Antworten.

SEITE 9–12

© Daniel Rosenthal

© Atlantide Phototravel/Corbis

DIE REGION STÄRKEN: *Die Märkte im Süden können sich nur entwickeln (hier: Madhya Pradesh, Indien), wenn Industrieländer sie nicht mit Produkten überschwemmen.*

Raus aus der Nische

Welthungerhilfe und terre des hommes fordern von der Bundesregierung, die Entwicklungspolitik aufzuwerten

Entwicklungspolitik ist unterfinanziert und ihre Bedeutung schwindet. Ihre Rolle muss neu definiert werden, meinen Welthungerhilfe und terre des hommes. Die Botschaft der Organisationen an die zukünftige Bundesregierung: Nur eine ressortübergreifende Politik kann den globalen Herausforderungen gerecht werden.

Von Birgit Dederichs-Bain

Das 21. Jahrhundert stellt die Entwicklungspolitik vor enorme Herausforderungen: Der Klimawandel mit all seinen Folgen steht bevor, Ressourcen versiegen und die Kluft zwischen Arm und Reich vertieft sich. In dieser Gemengelage ist es umso besorgniserregender, zu beobachten, wie der Aktionsradius der deutschen Entwicklungspolitik schwindet. Ein so wichtiges Politikfeld darf kein Nischendasein führen; es darf nicht in einem Ministerium mit schwachem Mandat versteckt werden, sondern muss bei sämtlichen Ressorts auf der Agenda stehen.

Verheerende Exporte

Andernfalls kann es geschehen, dass die Agrar- oder Handelspolitik die Wirkung der Entwicklungspolitik aushebelt. So wurde erst jetzt die Praxis gestoppt, Geflügelteile nach Westafrika zu exportieren – mit Subventionen der Europäischen Union, die afrikanische Geflügelzüchter ruinieren. Alle Ministerien müssen an einem Strang ziehen. Und zwar in dieselbe Richtung. Schließlich gehen die Wahrung der Menschenrechte und das Überleben des Planeten alle etwas an. Neu sind diese Erkenntnisse nicht. 2011 hat das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) einen »Menschenrechts-TÜV« eingeführt, mit dem es die Menschenrechte zum verbindlichen Leitprinzip der Politik erklärt. Doch an der Umsetzung hapert es noch.

Innerhalb der neuen Bundesregierung sollte das BMZ nicht nur für wirtschaftliche Zusammenarbeit im engeren Sinne, sondern für internationale Zusammenarbeit zuständig sein. Es sollte sämtliche Bereiche globaler Politik, die Fragen der nachhaltigen Entwicklung und der Menschenrechte berühren, kabinettsübergreifend koordinieren.

Die verstärkte Kooperation mit der Privatwirtschaft war ein Leitmotiv der BMZ-Politik der letzten Jahre. Es ist unbestritten, dass der Privatsektor eine wichtige Rolle bei der Entwicklung der Länder des Südens spielen kann und soll. Aber uneingeschränktes Wachstum stiftet nicht automatisch Wohlfahrt – die Folgen des Ressourcenverbrauchs für unseren Planeten und die Interessenkonflikte von staatlichem und unternehmerischem Handeln belegen das. Das BMZ setzte sich einerseits dafür ein, die Beschäftigungswirksamkeit von Privatinvestitionen zu überprüfen sowie Umwelt- und Sozialstandards einzuhalten. Andererseits unternahm es wenig dagegen, dass die Berliner und Brüsseler Außenwirtschaftspolitik die Entwicklung der Länder des Südens schwächte, etwa indem sie die Importzölle der Europäischen Union auf stärker verarbeitete Güter anhob.

Stärker evaluieren

Die neue Bundesregierung sollte Entwicklungskooperationen evaluieren, eine verbindliche Liste von Ausschlusskriterien schaffen und neuen Jobs in den Partnerländern Vorrang geben. Laut dem OECD-Bericht »African Economic Outlook 2012« sind 60 Prozent aller 15- bis 24-jährigen Jugendlichen in Afrika arbeitslos. Wir müssen die Menschen vor Ort entscheiden lassen, welche Art von Entwicklung sie wollen. Nur wenn wir unseren Partnern auf Augenhöhe begegnen und alle Folgen bedenken, können wir mit den Herausforderungen Schritt halten.

Das sind unsere Ideen. Nun ist es an der Politik, sie umzusetzen.

Birgit Dederichs-Bain ist freie Mitarbeiterin der Welthungerhilfe.

Mehr zum Thema

Der 21. Bericht von Welthungerhilfe und terre des hommes über »Die Wirklichkeit der Entwicklungspolitik« enthält 22 Vorschläge für ein Reformprogramm. Kostenloser Download unter: **www.welthungerhilfe.de/entwicklungspolitik.html.**

WELTHUNGERHILFE AKTUELL

Weltwärts

BONN | Die Welthungerhilfe bietet ab Sommer 2014 bis zu 20 jungen engagierten Menschen einen Freiwilligendienst in ihren Partnerländern Indien und Uganda. Im Rahmen des vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung geförderten »weltwärts«-Programms können die Freiwilligen in ausgewählten Partnerorganisationen mithelfen. Bewerbungen sind bis 5. Januar 2014 möglich. Weitere Informationen unter: **www.welthungerhilfe.de/weltwaerts.html.** *mm*

Engere Kooperation

ROM | Die Welternährungsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) und die Welthungerhilfe wollen in Zukunft noch enger kooperieren. Die Generalsekretäre beider Organisationen, Wolfgang Jamann und José Graziano da Silva, haben im September in Rom eine entsprechende Vereinbarung unterzeichnet. Neben Erfahrungsaustausch und Zusammenarbeit bei Aus- und Fortbildung wollen die Partner sogenannte Agriculture Business Centres aufbauen, in denen Kleinbauern sich über innovative Anbautechniken austauschen und lernen können, ihre Rechte auf Land einzufordern. Die Welthungerhilfe war 1962 aus einer weltweiten Kampagne der FAO hervorgegangen. *ces*

Winterhilfe für Syrien

ALEPPO | Angesichts der humanitären Katastrophe in Syrien hat die Welthungerhilfe ein weiteres Projekt gestartet. Im Regierungsbezirk Aleppo an der türkischen Grenze werden 2000 vertriebene Familien für fünf Monate mit Nahrungsmitteln versorgt und Vorbereitungen für den Winter getroffen. Die Sicherheitslage macht es derzeit immer schwieriger, internationale Mitarbeiter über die Grenze zu schicken; daher helfen lokale Bürgerräte bei der Auswahl der Bedürftigen und der Verteilung der Pakete; **www.welthungerhilfe.de/nothilfe-syrien.html.** *ces*

Glück verschenken

BONN | Der neue Spendenshop der Welthungerhilfe ist online. Ab sofort können dort Origamis verschenkt werden, die die facettenreiche Arbeit der Welthungerhilfe symbolisieren: zum Beispiel eine Karotte für Ernährungsprojekte, eine Eule für Bildungsarbeit oder ein Zelt für Nothilfeeinsätze. Wer spendet, erhält eine Geschenkkarte und eine Origamianleitung; **www.shop.welthungerhilfe.de.** *kw*

welt hunger hilfe
Sparkasse KölnBonn
Konto 1115
BLZ 370 501 98

ONLINE SPENDEN: www.welthungerhilfe.de

KURZ NOTIERT

Ende der Subventionen für Exporthähnchen

BRÜSSEL | Die Europäische Kommission hat die Subventionen für die Ausfuhr von Geflügelfleisch auf null gesetzt. Das Geflügelfleisch war der letzte Sektor der Nahrungsmittelindustrie, der noch subventioniert worden war. Entwicklungspolitische Organisationen hatten die billigen Exporte kritisiert, weil sie Geflügelproduzenten in Afrika im Preis unterboten. Bundeslandwirtschaftsministerin Ilse Aigner begrüßte das Ende der Subventionen. »Exporterstattungen passen nicht mehr in unsere Zeit.« Deutschland hatte erfolgreich gemeinsam mit anderen Mitgliedstaaten der Europäischen Union einen entsprechenden Vorschlag der Europäischen Kommission unterstützt. Bereits beantragte Ausfuhren, die bisher mit Erstattungen verbunden waren, werden noch abgewickelt; neue Ausfuhren können nicht mehr beantragt werden. Spätestens 2015 werden voraussichtlich sämtliche Zahlungen eingestellt sein. *cas*

Schulwettbewerb des Bundespräsidenten

BERLIN | Auch im Schuljahr 2013/2014 sucht Bundespräsident Joachim Gauck in einem Wettbewerb für Schulklassen wieder Ideen zu globalem und lokalem Denken und Handeln. Der Wettbewerb steht diesmal unter dem Thema »Die Welt beginnt vor Deiner Tür!«. Die Teilnahme ist einfacher als in den Vorjahren, denn digitale Beiträge können jetzt direkt auf die Webseite des Wettbewerbs hochgeladen werden. Dort finden sich auch viele Informationen zum Lernen über globale Entwicklung. Es werden Unterrichtsmaterialien und Arbeitsblätter zum Downloaden angeboten. Weitere Infos unter: **www.eineweltfueralle.de.** *cas*

Organisationen können auf Youtube werben

SAN BRUNO | Gemeinnützige Organisationen aus Deutschland können sich jetzt für das »Nonprofit-Programm« von Youtube bewerben. Es eröffnet Funktionen, die die Werbung um Unterstützung erleichtern. Dazu gehört etwa die Möglichkeit, Links zu Petitionen oder Spendenkampagnen direkt in ein Video einzubinden. Besucher von Youtube können über einen Spenden-Button direkt finanzielle Beiträge leisten. Neu ist auch eine Livestreaming-Funktion, mit der Organisationen Konferenzen live übertragen können. Infos und Zugang unter: **www.youtube.com/nonprofits.** *cas*

INHALT

1 **Titel** Warum die Entwicklungspolitik aufgewertet werden muss
2 **Nachrichten**
3 **Partner & Projekte** Selbsthilfegruppen in Kaschmir fördern das Selbstbewusstsein
4 **Interview** Asiatischer Friedensnobelpreis für Seng Raw Lahpai aus Myanmar
5 **Fotoreportage** In 30 Gängen um die Welt
6 **Partner & Projekte** Mediatoren in Burundi
7 **Reportage** Zwei kubanische Rentner kochen für die Revolution
8 **Kontrovers** Steueroasen verhindern Entwicklung
9 **Dossier** Welthunger-Index 2013
13 **Hintergrund** Der WeltRisikoBericht 2013
14 **Die Welt isst nicht gerecht**
15 **Aktionen & Termine**
16 **Medien & Unterhaltung**

Wachstum garantiert kein Ende des Hungers

Der Welthunger-Index 2013 zeigt: Südasien und Subsahara-Afrika fallen immer weiter zurück

WELTHUNGER-INDEX | Jedes Jahr bedrohen natürliche oder zivilisationsbedingte Katastrophen Millionen Menschen: Dürren, Erdbeben, Fluten, Konflikte oder steigende Nahrungsmittelpreise gefährden ihre Lebensgrundlage oder gar ihr Leben. Besonders hart trifft es diejenigen, die schon vorher unter extremer Armut und unter Hunger gelitten haben. Solche Krisen machen mühsam erarbeitete Fortschritte zunichte.

Mit dieser Thematik befasst sich der Welthunger-Index (WHI) 2013: Wie können sich Menschen und Gemeinden besser gegen akute oder wiederkehrende Katastrophen wappnen und trotz wiederkehrender Krisen ihre Nahrungs- und Ernährungssituation verbessern? Und wie müssen Nothilfe- und Entwicklungsprogramme konzipiert werden, damit sie die Menschen dabei unterstützen? Der WHI stellt die Ernährungssituation seit 1990 dar – aufgegliedert in Länder, Regionen und die Welt – und zeigt Trends. Der Index basiert auf drei Indikatoren, die gemeinsam ein differenziertes Bild der Ernährungssicherheit in den untersuchten Ländern und Regionen vermitteln. Diese Indikatoren sind:

- Anteil der unterernährten Menschen an der Bevölkerung,
- Anteil der untergewichtigen Kinder unter fünf Jahren an allen Kindern dieser Altersgruppe und
- Sterblichkeitsrate der Kinder unter fünf Jahren.

Der Index, der achte insgesamt, zeigt, dass die globale Ernährungssituation noch immer ernst ist: Weltweit sind 870 Millionen Menschen unterernährt. Dabei gibt es große regionale und nationale Unterschiede. Südasien ist demnach sehr stark vom Hunger betroffen und Länder in Subsahara-Afrika fast ebenso stark. In den anderen Regionen ist Hunger mäßig bis wenig verbreitet. Die größten Fortschritte bei der Hungerbekämpfung haben Ost- und Südostasien sowie Lateinamerika und die Karibik gemacht. Ihre WHI-Werte haben sich seit 1990 in etwa halbiert.

Auch wenn immer noch viele Millionen Menschen hungern, gibt die Entwicklung des Welthunger-Indexes seit 1990 Grund zur Hoffnung: So ist der Wert weltweit von 20,8 auf 13,8 Punkte auf der Skala von 0 (kein Hunger) bis 100 gesunken.

Von den 19 Ländern mit einer sehr ernsten oder gravierenden Ernährungssituation liegen 15 in Subsahara-Afrika. Am schlimmsten ist die Situation in Burundi (siehe dazu auch die Reportage auf Seite 6), in Eritrea und auf der Inselgruppe der Komoren zwischen Mosambik und Madagaskar. Dort ist der Hunger gravierend und über 60 Prozent der Bevölkerung sind unterernährt. Trotz seines stetigen Wirtschaftswachstums ist es Indien nicht gelungen, die verheerende Ungleichheit in der Bevölkerung zu überwinden. Im Gegenteil: Nirgendwo gibt es so viele untergewichtige Kinder wie in Indien und Osttimor – über 40 Prozent. Es bleibt abzuwarten, ob es der indischen Regierung gelingt, eine Trendwende einzuleiten. Gerade hat sie ein Gesetz zur Ernährungssicherung verabschiedet, wonach bis zu zwei Drittel der Bevölkerung Zugang zu subventionierten Nahrungsmitteln erhalten sollen.

Die beiden südostasiatischen Staaten Vietnam und Thailand haben ihr Wirtschaftswachstum hingegen als Chance genutzt und seit 1990 beachtliche Erfolge in der Hungerbekämpfung erzielt. Thailand hat seine Armut reduziert, die Ernährungssituation der Kinder verbessert und seinen WHI-Wert um fast 75 Prozent gesenkt. Vietnam hat mit seinem Aufschwung der letzten zwei Jahrzehnte staatliche Gesundheitssubventionen und soziale Sicherungsprogramme für arme Menschen wie den »Health Care Fund for the Poor« und die steuerfinanzierte Krankenversicherung für arme Menschen eingeführt. Auf diese Weise gelang es Vietnam, die Kindersterblichkeit zu halbieren sowie den Anteil der Unterernährten in der Bevölkerung von 47 auf neun Prozent und den der Kinder von 40 auf zwölf Prozent zu senken.

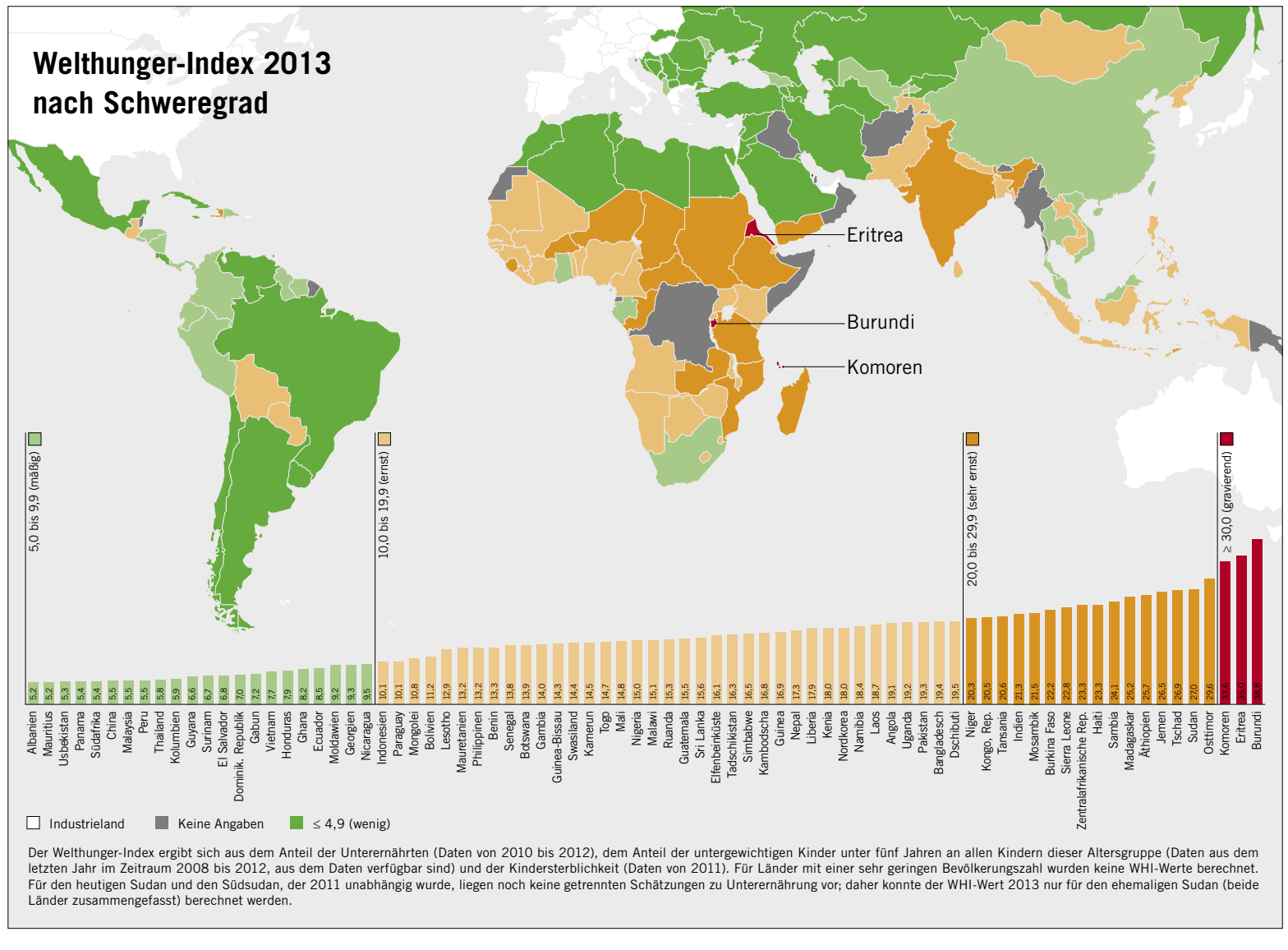
Auffällig ist: Alle 19 Länder mit sehr ernster oder gravierender Ernährungssituation verfügen über sehr geringe Bewältigungs- und Anpassungskapazitäten gegen Katastrophen. Die meisten dieser Staaten sind jedoch regelmäßig Krisen ausgesetzt – zum Beispiel den jährlich wiederkehrenden Dürren in der Sahelzone und am Horn von Afrika. Daher müssen die internationalen Geber und die Regierungen der betroffenen Länder verstärkt Maßnahmen fördern, die die lokale Widerstandsfähigkeit, die Resilienz, gegen Krisen verbessern. Es ist wichtig, dass sie die lokale Bevölkerung bei der Planung und Durchführung aktiv einbeziehen.

Auch die Regierungen in den Industriestaaten und Schwellenländern müssen umdenken: Politikansätze, die die Widerstandsfähigkeit der Einheimischen untergraben – wie etwa der Abbau von Schutzzöllen oder die einseitige Förderung der Agroindustrie in Entwicklungsländern –, müssen zurückgenommen werden. Für neue Gesetze und Abkommen ist es unabdingbar, dass sie das Menschenrecht auf eine angemessene Ernährung berücksichtigen. Der jüngste Kurswechsel der Europäischen Kommission, die die Verwendung von Lebensmittelpflanzen in Biokraftstoffen verringern will, ist ein erster Schritt in diese Richtung.

Marius Labahn ist Mitarbeiter der Welthungerhilfe in Bonn.

Mehr zum Thema

Der Welthunger-Index wird seit 2006 gemeinsam mit dem Washingtoner Forschungsinstitut IFPRI und der irischen Nichtregierungsorganisation Concern Worldwide herausgegeben. Sie können ihn bestellen unter Telefon: (0228) 22 88-454 oder herunterladen unter: **www.welthunger-index.de.**



Der Welthunger-Index ergibt sich aus dem Anteil der Unterernährten (Daten von 2010 bis 2012), dem Anteil der untergewichtigen Kinder unter fünf Jahren an allen Kindern dieser Altersgruppe (Daten aus dem letzten Jahr im Zeitraum 2008 bis 2012, aus dem Daten verfügbar sind) und der Kindersterblichkeit (Daten von 2011). Für Länder mit einer sehr geringen Bevölkerungszahl wurden keine WHI-Werte berechnet. Für den heutigen Sudan und den Südsudan, der 2011 unabhängig wurde, liegen noch keine getrennten Schätzungen zu Unterernährung vor; daher konnte der WHI-Wert 2013 nur für den ehemaligen Sudan (beide Länder zusammengefasst) berechnet werden.

© Silke Wernet/laif

AUFKLÄRUNG: *Nusrat Ali von der Indo-Global Social Service Society (IGSSS; Bildmitte) erklärt jungen Webern, wie sie ihre Arbeitsrechte einfordern können. Die IGSSS ist ein Partner der Welthungerhilfe.*

»Jetzt kann ich mich wehren«

In Kaschmir sorgen Selbsthilfegruppen für mehr Zusammenhalt und Selbstbewusstsein bei der traumatisierten Bevölkerung

Indien und Pakistan, aber auch China, erheben Ansprüche auf Kaschmir. Die Stimmung in der Region ist angespannt, immer wieder werden Menschenrechte verletzt. In einem einzigartigen Projekt der Welthungerhilfe lernen Männer und Frauen, ihre Rechte einzufordern – und sich gegenseitig zu vertrauen.

Von Martina Hahn

Die Mörder kamen am frühen Morgen. Sie klingelten an der Tür, und als Maxiam Begums Mann öffnete, erschossen sie ihn. 20 Jahre sei das her, erzählt Maxiam, sie erzählt es gefasst, mit fester Stimme, die kräftigen Hände liegen regungslos auf ihrem Schoß. Vielleicht kann sie von diesem Moment deswegen so ruhig berichten, weil er schon so lange zurückliegt. Oder weil Gewalt und Verzweiflung sie in Kaschmir, dieser zweigeteilten Region im Himalaja, jeden Tag ihres Lebens begleiten.

Maxiam, 45 Jahre alt, weißes Kopftuch, weinrotes Gewand, sitzt barfuß auf dem Boden ihres Hauses, ein einfaches, kühles Gebäude aus Backstein und Lehm. Durch den roten Stoff, der das winzige Fenster verhängt, scheint die Nachmittagssonne, sie taucht den Raum in warmes Licht. Rot, ihre Lieblingsfarbe, steht in Kaschmir für Alarm und Vorsicht. Maxiam ist eine vorsichtige Frau, sagen ihre Nachbarn. Eine vom Krieg traumatisierte Frau. Denn Gunchipora, Maxiams Dorf, in dem 140 Familien leben, liegt nur wenige Kilometer von der Demarkationslinie entfernt, die Kaschmir von Pakistan trennt.

Es gibt wieder Schusswechsel

Es ist eine Grenze, die seit Jahrzehnten Konflikte und Tote bringt. Beide Atommächte – Indien und Pakistan – beanspruchen die Himalajaregion Kaschmir. Beide verletzen den 2003 vereinbarten Waffenstillstand regelmäßig und verhaften willkürlich Gegner. Nachdem die Zwischenfälle in der stark militarisierten Zone nach 2010 abgenommen hatten, ist der Konflikt 2013 erneut aufgeflammt. Im vergangenen Winter hat es bei Schusswechseln zwischen Soldaten an der Demarkationslinie mehrere Tote auf beiden Seiten gegeben. Im März griff ein muslimisches Selbstmordkommando in Srinagar, der Hauptstadt des indischen Teils von Kaschmir, an – zwei Zivilisten starben. Im Juli haben indische Grenzschützer sechs Demonstranten erschossen, und im August wurden fünf indische Soldaten im Grenzgebiet umgebracht.

Solche Verbrechen, viele davon an Zivilisten, bleiben in Kaschmir meist unbestraft. Auch die Mörder von Maxiams Mann sind nie gefasst worden. Und doch bekam sie Hilfe. Die Welthungerhilfe unterstützt im Rahmen des Programms »Soziale Sicherung im ländlichen Raum« in 50 Dörfern Selbsthilfegruppen – ein in Kaschmir völlig neues Modell. 600 Männer und Frauen sind in diesen Gruppen inzwischen organisiert. Im Vordergrund steht die Stärkung der Zivilgesellschaft. »Armut und Hunger können nur bekämpft werden, wenn die Familien in einem sozial sicheren Umfeld und in Frieden leben, und wenn sie ihre Rechte kennen und auch einfordern können«, sagt Yasir Qureshi, Direktor der Indo-Global Social Service Society (IGSSS), der Partnerorganisation der Welthungerhilfe. »Aman« – Friede – heißt die Gruppe in Maxiams Dorf. Seit acht Jahren existiert sie, und dank der IGSSS-Trainer werden die Sorgen und Anliegen der Frauen und Männer im Dorf gehört. Heute wissen sie, wie sie sich gegenseitig Mikrokredite gewähren können. An wen sie sich bei einer Bank wenden müssen, um ein Konto zu eröffnen. Sie wissen, wie hoch der Mindestlohn im Land ist oder dass ein Mann, der seine Frau schlägt, bestraft werden kann. Und sie wissen, dass Maxiams Sohn als Kind eines Mordopfers Anspruch hat auf einen Job, den ihm die Bezirksverwaltung zu besorgen hat: Ihr Ältester arbeitet nun in einer Seidenfabrik, ist Haupternährer der Familie und zahlt die Schulgebühren seiner drei Schwestern. Seit es in ihrem Dorf die Selbsthilfegruppe gebe, sagt Maxiam, sei sie selbstbewusster und mutiger. »Seitdem kann ich mich wehren.«

Und sie kann auf eine bessere, eine friedlichere Zukunft für ihre Kinder hoffen. Die Gewalt unter Jugendlichen sei hoch in Kaschmir, sagt Programmchef Yasir Qureshi. »Viele sind trotz eines Schulabschlusses arbeitslos. Der anhaltende Konflikt lähmt die Wirtschaft in Kaschmir.« Und er fügt hinzu: »Außerdem leben die Jugendlichen in einer Gesellschaft, die sehr gewalttätig und korrupt ist und in der sowohl der Staat als auch Einzelne die Menschenrechte immer wieder verletzen.« Das Potenzial für Gewalt sei in Kaschmir enorm hoch, die Stimmung explosiv. »Viele der Jungen glauben, dass Gewalt nur mit Gegengewalt begegnet werden kann«, sagt Yasir. Das Misstrauen dominiere. »Den Nachbarn im Pferdekarren oder im Auto mitzunehmen oder zu sich nach Hause einzuladen, das passiert wegen des Konflikts schon lange nicht mehr.«

Viele Jugendliche sind depressiv

Louis Ponte, Projektkoordinator der Organisation Ärzte ohne Grenzen in Kaschmir, bestätigt das. Viele Menschen litten unter posttraumatischem Stress, etwa weil sie bei einem Bombenattentat einen Arm oder ein Bein verloren haben. Immer mehr Jugendliche zeigten Depressionen und suchen ein Ventil für die Aggressionen. »Ein Vorfall, und sofort knallt's.« Andere werden militant. Oder nehmen Drogen – eher Opium als Alkohol in diesem muslimischen Land.

Die Selbsthilfegruppe in Maxiams Dorf hat mit Unterstützung der Welthungerhilfe in einem leer stehenden Haus einen Jugendklub eingerichtet. 16 junge Männer und Frauen zwischen 18 und 20 Jahren treffen sich hier jeden Abend eine Stunde lang. »Die Jugendlichen lernen, den moderaten Weg zu gehen und ihre Rechte einzufordern, ohne nach einer Waffe zu greifen«, sagt Yasir Qureshi. Sie lernen, miteinander zu diskutieren, ohne Streit, »das haben sie früher nicht gekonnt«. Und sie lernen zu kommunizieren – auch zwischen den Geschlechtern. Keine Selbstverständlichkeit in dieser muslimischen Gesellschaft, in Dörfern, in denen viele Mütter nie das Haus verlassen. »An Orten wie dem Jugendklub«, sagt Yasir, »beginnen sich Jungen und Mädchen, deren Eltern schon lange nicht mehr miteinander reden, gegenseitig zu vertrauen.« Wo Menschen einander vertrauten, kann ein Prozess beginnen, der Kaschmir versöhnt. Und der Region endlich den Frieden bringt, auf den Maxiam schon so lange hofft. Ihre zweite Lieblingsfarbe ist Weiß.

Martina Hahn ist freie Journalistin in Dresden und Berlin.

WISSENSWERTES

Der Kaschmirkonflikt

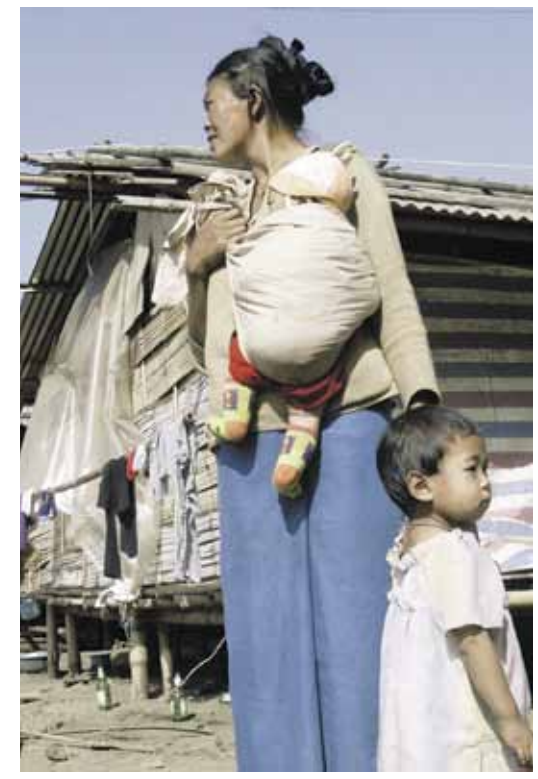
Der Konflikt im indisch-pakistanischen Grenzgebiet begann 1947 nach Abzug der britischen Kolonialmacht mit der Teilung des Subkontinents. Sowohl Indien als auch das neu gegründete Pakistan beanspruchten die Region, die so groß ist wie Großbritannien. 1949 wurde ein erster Waffenstillstand vereinbart, ein zweiter 1965 nach einem weiteren Krieg. Zum letzten Waffengang kam es 1999 – inzwischen waren beide Staaten Atommächte. Nach mehreren Jahren der Ruhe, gelockerten Visumsregeln und Handelsbeschränkungen haben die Grenzzwischenfälle zugenommen: Von 28 im Jahr 2009 auf 71 im Jahr 2012. Wenn die ISAF-Truppen aus Afghanistan abziehen, könnten vermehrt pakistanische Extremisten in die Region einsickern und die Gewalt weiter zunehmen, fürchten Beobachter.

Hoffnungsschimmer in Myanmar

Weil sie sich seit 26 Jahren für Vertriebene in Myanmar engagiert, hat Seng Raw Lahpai jetzt den »asiatischen Friedensnobelpreis« gewonnen

© Nyein Chan Naing/EPA; Porträt: privat

HILFE ZUR SELBSTHILFE: *Nach Angaben des Relief Action Network for IDP and Refugees beherbergt das Hpun Lum Yang Internally Displaced People Camp über 1400 Menschen. Die Organisation Metta hilft den Vertriebenen bei der Umsiedlung und beim Aufbau eines neuen Alltags.*



© Yadana Htun/AP Photo

HEIMATLOS: *Eine vertriebene Frau aus Kachin steht mit ihren Kindern vor den Hütten des Hpun Lum Yang Camp in der Nähe von Laiza, wo die Kachin Independence Army ihr Hauptquartier hat.*

INTERVIEW

In der jungen Demokratie Myanmar leben noch immer Hunderttausende Menschen in Flüchtlingslagern. ***Seng Raw Lahpais*** *Organisation Metta ist für sie eine der wenigen Brücken zur Außenwelt. Für ihre Arbeit erhielt die Sozialarbeiterin jetzt den renommierten Ramon Magsaysay Award.*

WELTERNÄHRUNG: Herzlichen Glückwunsch zum Preis, Frau Lahpai! Seit den Wahlen von 2010 sind viele hoffnungsvolle Geschichten über Myanmar zu hören. Welche Veränderungen bemerken Sie in Ihrem Umfeld?

Seng Raw Lahpai: Die Menschen haben endlich die Freiheit, ihre Meinung zu sagen. Sie wagen es sogar, die Regierung zu kritisieren und die Rechte der ethnischen Minderheiten einzufordern – wegen diesem Thema sitzen die Gründer der Union gerade am Verhandlungstisch. Doch nach Jahrzehnten der internen Konflikte und Fehlern aufeinanderfolgender Regierungen wendet sich nicht alles über Nacht zum Guten. Myanmar ist ein Vielvölkerstaat. In den Regionen dauern viele Konflikte an.

Was bereitet Ihnen die größten Sorgen?

Im Laufe der Kämpfe zwischen der Regierung und ethnischen Widerstandsgruppen wurden viele Menschen vertrieben. Bis heute konnte eine halbe Million Menschen nicht nach Hause zurückkehren, viele von ihnen leben in Flüchtlingslagern. Internationale Hilfsorganisationen können ihre Lager kaum erreichen, weil die Gewalt jeden Moment erneut ausbrechen könnte – nur lokale Organisationen wie Metta können noch relativ unbehelligt reisen. Damit sind die Vertriebenen vollkommen abhängig von unserer Arbeit.

Besonders schlimm ist die Lage in Ihrer Heimatprovinz Kachin. 17 Jahre lang währte der Waffenstillstand zwischen der Regierung und der lokalen Widerstandsgruppe Kachin Independence Organisation (KIO) – doch seit 2011 kämpfen beide Lager erneut um Einfluss und Ressourcen. Wie haben Sie die vergangenen beiden Jahre erlebt?

Die Menschen in Kachin flohen Hals über Kopf, ließen ihr Hab und Gut zurück, und nicht alle konnten sich retten. Es gibt glaubwürdige Berichte über Vergewaltigungen, Zwangsrekrutierungen, Verhaftungen und Folter. Unsere Organisation hat die Bewohner aus 400 Dörfern unterstützt, umzusiedeln und sich in Flüchtlingslagern erneut einen Alltag aufzubauen.

Wie halten die Vertriebenen die Situation aus?

Es ist sehr schwierig für sie, gerade jetzt während der Regenzeit. Viele Dächer sind eingefallen oder davongeflogen. Niemand hätte damit gerechnet, dass die Vertreibung so lange dauern würde, und niemand weiß, wie lange es noch so weitergeht. Die Vertriebenen müssen von einem Tag auf den anderen leben. Seit zwei Jahren können sie keinerlei Zukunftspläne machen. Und so lange das Töten und Kämpfen in Kachin anhält, wagen sie es nicht zurückzukehren.

> »Die Vertriebenen müssen von einem Tag auf den anderen leben.«

Die Welthungerhilfe unterstützt Metta bei einem Projekt für 29 000 Vertriebene in Kachin. Wie profitieren die Leute dort von Ihrer Hilfe?

Erst einmal müssen sie satt werden. Die Lagerbewohner bekommen daher Geld, um sich auf den lokalen Märkten zu versorgen. Wir haben Unterkünfte für Familien gebaut, damit sie ein bisschen Privatsphäre haben. Wir verbessern den Zugang zu Wasser und vermitteln grundlegende Hygieneregeln. Die Kinder können schon seit zwei Jahren nicht mehr zur Schule gehen, doch wir schaffen ihnen Orte zum Lernen und Spielen und geben ihnen Unterrichtsmaterialien. Vor allem aber wollen wir den Menschen helfen, sich selbst zu helfen. Die Organisation des Lagers liegt bereits komplett in ihrer Hand. Sie wählen Repräsentanten, die sich in Arbeitsgruppen zusammenfinden und sich für verschiedene Aufgaben einsetzen.

Wie kam es, dass Sie als Hausfrau und Mutter eine der wichtigsten Hilfsorganisationen in Myanmar gegründet haben?

Metta bedeutet Nächstenliebe oder »liebende Güte«, und das ist es auch, was mich antreibt. Wir helfen Opfern von Konflikten und Naturkatastrophen im ganzen Land, unabhängig von ihrer Religion oder ethnischen Herkunft. 1987 bat mich Maran Brang Seng, der mittlerweile verstorbene Leiter der Widerstandsorganisation KIO, die Flüchtlinge und Vertriebenen an der Grenze zu China zu versorgen. Das war ein Wendepunkt in meinem Leben.

Der Leiter der Widerstandsorganisation hat Sie um Hilfe gebeten? Heute arbeiten Sie ja auch mit der Regierung zusammen, die die KIO bekämpft. Wie meistern Sie diese Gratwanderung?

Indem wir uns nicht politisch äußern. Als humanitäre Organisation versuchen wir, den Vertriebenen so gut wie möglich zu helfen und, ja, dabei arbeiten wir mit der KIO und mit den Ministerien zusammen. Nur zu einem Punkt äußern wir uns: Wir wollen eine friedliche Lösung für die Probleme. Die grassierende Armut, Unterernährung und das schlechte Bildungs- und Gesundheitssystem hängen ja unmittelbar mit dem Konflikt zusammen. Wir wollen, dass es aufhört!

Hat Ihnen diese pragmatische Haltung während der Militärdiktatur geholfen? Die Junta hat ihre Kritiker ja sofort inhaftiert oder unter Hausarrest gestellt, wie die Oppositionspolitikerin Aung San Suu Kyi.

Wir haben uns bemüht, dass das Militär uns nicht als Gefahr wahrnimmt. Erstaunlicherweise hat die Junta unsere Arbeit immer gebilligt. Wir konnten selbst zu schlimmsten Diktaturzeiten in alle Teile des Landes reisen und hatten freien Zugang zu den Vertriebenen.

Wer kann den Konflikt beenden?

Seit Mai verhandeln die KIO-Rebellen und die Regierung wieder miteinander. Wir appellieren an sie, auch über die Rückkehr der Vertriebenen zu verhandeln. Politiker und Hilfsorganisationen müssen akzeptieren, dass die Rückkehr von lokalen Verantwortlichen und Organisationen geleitet werden muss. Eine wirkliche Veränderung kann nur von den Menschen in Myanmar ausgehen – von der Zivilgesellschaft, den religiösen Führern, der Regierung und den bewaffneten Gruppen. Wenn sich internationale Investoren und Geber in unseren Demokratisierungsprozess einmischen, werden lokale Initiativen untergraben und die Struktur der Zivilgesellschaft wird zerstört.

Wo sehen Sie Anzeichen dafür, dass lokale Bemühungen unterwandert werden?

In der Vergangenheit hat die Europäische Union ihre Unterstützung für lokale Organisationen in Myanmar stark gekürzt. Im Juli veröffentlichte der EU-Rat ein Papier, das mich sehr überraschte. Darin stand, sie wollten lokale Gruppen in Myanmar »zur Mitarbeit gewinnen«, sprich, wir sollen EU-Programme vor Ort implementieren. Ich halte es für gefährlich, wenn Externe über Projekte bestimmen wollen.

Wie ist das bei Ihrer Zusammenarbeit mit der Welthungerhilfe?

Wir arbeiten Hand in Hand. Wir stellen immer sicher, dass die Betroffenen das jeweilige Programm mitentscheiden und sogar an der Formulierung mitarbeiten, bevor wir irgendetwas umsetzen.

Wie machen Sie das?

Wenn wir aktuelle soziale Probleme bekämpfen, müssen wir immer auch den historischen Hintergrund bedenken. Wir fragen uns: Warum gibt es in einer bestimmten Gegend Konflikte? Wie werden die Ressourcen verwaltet, und wer hat Zugang zu ihnen? Wir bringen verschiedene ethnische und religiöse Gruppen an einem Tisch zusammen und stellen sicher, dass vor jeder Entscheidung die Betroffenen zurate gezogen werden. Das ist ihr gutes Recht.

Das Interview führte Christina Felschen, Mitarbeiterin der Welthungerhilfe in Bonn.

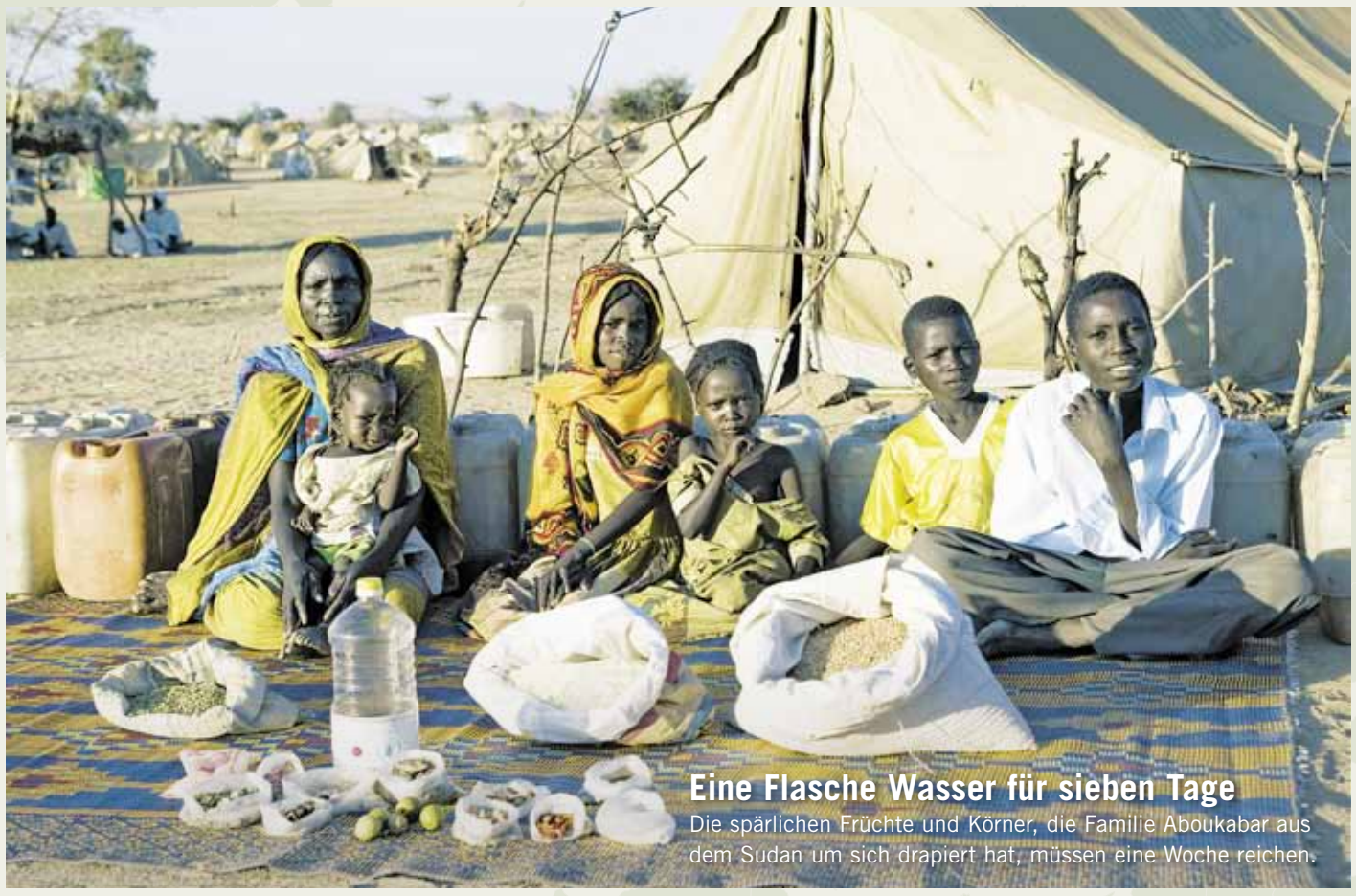
Weitere Informationen unter:
www.welthungerhilfe.de/myanmar.html

In 30 Gängen um die Welt

Fotos: Peter Menzel, Text: Christina Felschen

Wie können Fotografen Hunger sichtbar machen? Die allgegenwärtigen Bilder von ausgemergelten Körpern und Hungerbäuchen lassen die Betrachter zu Voyeuren werden und abstumpfen. Der kalifornische Fotograf Peter Menzel hat einen anderen Weg gefunden. Zusammen mit der Journalistin Faith D'Aluisio hat er 30 Familien in 24 Ländern besucht und sie beim Einkaufen, Kochen und Essen porträtiert. Höhepunkte ihrer »Hungry World«-Reihe sind Gruppenporträts, auf denen Familien mit der Nahrung für eine Woche zu sehen sind. In ihnen zeigt sich die große Ironie moderner Ernährung: Während Hunderttausende hungern, sind ebenfalls Hunderttausende übergewichtig. Das Reporterpaar Menzel/D'Aluisio reichert die Fotos mit dokumentarischen Details an: den Kosten des Essens, Einkaufslisten und typischen Familienrezepten. Bei allen Unterschieden in der Menge und Vielfalt der Mahlzeiten zeigen ihre Bilder dennoch eine Gemeinsamkeit: die Freude am Essen und Trinken und den Stolz der Familien auf ihren kleinen Schatz.

Die Fotoausstellung »Was is(s)t die Welt« ist noch bis zum 27. Oktober täglich (außer montags) zwischen 10 und 18 Uhr (mittwochs bis 21 Uhr) im Zoologischen Forschungsmuseum Alexander Koenig, Adenauerallee 160, Museumsmeile Bonn, zu sehen. Außerdem ist die Serie als Buch erschienen: Menzel/D'Aluisio: »Hungry Planet. What the world eats.« Material World Verlag, 2007. 288 Seiten, 18,40 Euro.



Eine Flasche Wasser für sieben Tage
Die spärlichen Früchte und Körner, die Familie Aboukabar aus dem Sudan um sich drapiert hat, müssen eine Woche reichen.

Gourmetfutter für den Hund

Die Baintons aus Großbritannien ernähren sich von Schokoriegeln, Fertigpizza und importierten Früchten. Sie geben für ihre Wochenration 200-mal so viel aus wie die Aboukabars.

Mahlzeit! Das kalifornische Reporterpaar Menzel/ D'Aluisio dokumentiert Esskulturen weltweit – und macht sichtbar, wie ungleich Lebensmittel verteilt sind.

Frisches und Fertiges

Viel Fisch, Obst und Gemüse, aber auch eine Menge Fertigprodukte stehen auf dem Einkaufszettel vieler japanischer Familien.

Regionales in Ecuador – Süßes in Mexiko

Während Familie Ayme aus Ecuador (unten) regionale Produkte auf offenem Holzfeuer zubereitet, türmen sich um Familie Casales aus Mexiko (rechts) Berge aus Coca-Cola, Süßigkeiten und Fertigessen. Damit liegen sie im Trend: Noch vor zwei Jahrzehnten waren gerade einmal zehn Prozent aller Mexikaner übergewichtig, heute sind es bereits 65 Prozent.

© Karin Desmarowitz

FALLBESPRECHUNG: *Das Team um Jean Nzobasabana diskutiert Strategien, um in ihrem Bezirk anhängige Streitigkeiten zu schlichten.*

»Frieden ist die Basis für Entwicklung«

In Burundi tragen mehrere Tausend ehrenamtliche Mediatoren dazu bei, dass nach dem Ende des Bürgerkriegs wieder Kompromisse möglich sind

Nach zwei Jahrzehnten der Unruhen und des Bürgerkriegs schwelen in Burundi noch immer viele Konflikte; oft führen schon kleine Streitigkeiten zu Gewalt. Die Welthungerhilfe hat in sieben ländlichen Gemeinden Versöhnungskomitees und Streitschlichter ausgebildet – mit beachtlichem Erfolg.

Von Constanze Bandowski

Im Versöhnungszentrum der Gemeinde Busoni im Norden Burundis herrscht Hochbetrieb. Die Mitglieder des Leitungsteams beugen sich im Besprechungsraum über einen Stapel Aktenordner und diskutieren die laufenden Fälle. Aus dem großen Saal im Nebengebäude wehen französische Wortfetzen herüber. Dort hat sich diese Woche eine lokale Organisation für einen Alphabetisierungskurs eingemietet. Das bringt dem Versöhnungskomitee umgerechnet 50 Euro – die Einnahmen sind wichtig, denn es finanziert sich selbst.

Das 30-köpfige Gremium bildete sich mit Unterstützung des Friedens- und Versöhnungsprojekts der Welthungerhilfe, das im August ausgelaufen ist. Zwischen 2004 und 2010 entstanden in allen sieben Gemeinden der Provinz Kirundo im Norden des Landes Versöhnungskomitees samt notwendiger Infrastruktur, die bis vor Kurzem von den lokalen Fachkräften der Welthungerhilfe fortgebildet und beraten worden sind. Die finanzielle Unterstützung kam aus Deutschland – über Spendeneinnahmen und die Kooperation mit dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung. Jetzt sind die Komitees auf sich gestellt. »Durch unsere Arbeit gibt es viel weniger Konflikte in Busoni«, sagt Religionslehrer Jean Nzobasabana, der dem Versöhnungskomitee vorsteht. Wie alle gewählten Mitglieder arbeitet er unentgeltlich; nur Sekretär Rwigemera bekommt ein Gehalt, da er ständig vor Ort sein muss und gleichzeitig Hausmeistertätigkeiten erledigt. »Wenn die Leute Probleme haben, kommen sie zu uns ins Büro«, sagt Nzobasabana. An drei Tagen pro Woche halten die ausgebildeten Streitschlichter des Versöhnungskomitees abwechselnd ihre Sprechstunde ab. Ist ein Fall besonders kompliziert, macht sein Team auch Hausbesuche, um die Situation vor Ort besser beurteilen zu können. Dem drahtigen Mann ist sein Ehrenamt ernst; er spricht mit eindringlicher Miene. »Frieden ist die Basis für Entwicklung«, sagt er. »Wenn eine Gesellschaft nicht friedlich zusammenlebt, ist keine wirtschaftliche Entwicklung möglich.«

Diesen Ansatz verfolgt auch Annette Oelßner, Mitarbeiterin der Welthungerhilfe seit Projektbeginn 2004. »Im Gegensatz zu Ruanda existiert in Burundi keine Wahrheits- und Versöhnungskommission«, erklärt die Afrikaexpertin. Als die Welthungerhilfe 2001 nach einer schweren Dürre ins Land kam, konzentrierte sie sich zunächst auf akute Nothilfe, Schulspeisung und Ernährungssicherung. Burundi hatte gerade einen sieben Jahre währenden Bürgerkrieg beendet, doch die Kämpfe gingen weiter. Erst 2003 schloss die stärkste Hutu-Rebellenfraktion ein Waffenstillstandsabkommen mit der Regierung, zwei Jahre später gewann ihre Partei CNDD-FDD die ersten demokratischen Wahlen. Ein friedliches Miteinander herrscht jedoch noch lange nicht. Die Rebellen haben nur einen Bruchteil ihrer Waffen abgeliefert, und die Zivilisten sind nach wie vor hochgerüstet. Laut einer Studie von Oxfam, UNDP, der burundischen Menschenrechtsorganisation Iteka und Small Arms Survey besitzen die zehn Millionen Burundier rund 100 000 Kleinfeuerwaffen. Nur mit einer Schusswaffe oder Handgranate im Haus, so die landläufige Meinung, könne man sich vor Übergriffen schützen.

Die zehn Millionen Burundier besitzen rund 100 000 Kleinfeuerwaffen, so eine Studie.

Gewalt, Korruption und Kriminalität sind in dem dicht besiedelten Staat allgegenwärtig, Armut und Hunger weitverbreitet. Burundi gehört zu den ärmsten Ländern der Welt. Es steht an letzter Stelle des Welthunger-Indexes 2013. Sechs von zehn Burundiern sind chronisch unterernährt, jeder Dritte leidet akut Hunger. Die Lebenserwartung liegt bei nur 50 Jahren, jedes siebte Kind stirbt, bevor es fünf Jahre alt wird. Das ist der Landesdurchschnitt. In der nördlichen Provinz Kirundo an der Grenze zu Ruanda ist die Situation noch schlimmer. Die ländliche Region hat mit Dürre und Überschwemmungen zu kämpfen – Folgen des Klimawandels. Außerdem müssen die rückkehrenden Bürgerkriegsflüchtlinge in ihre Heimat integriert werden. Nach jahrelanger Abwesenheit sind ihre Felder meist von anderen Familien übernommen worden. Da ist Ärger programmiert.

Zusätzlich heizt das schnelle Bevölkerungswachstum die gespannte Atmosphäre an, denn Land ist knapp und 90 Prozent aller Burundier leben vom Ertrag ihrer eigenen Felder. Eine durchschnittliche Familie muss mit einem halben Hektar Ackerfläche fünf, sechs oder mehr Kinder versorgen. Schon heute ist Burundi mit 379 Einwohnern pro Quadratkilometer extrem dicht besiedelt und muss mehr als ein Drittel seiner Nahrungsmittel importieren. Mit zunehmender Armut und Aussichtslosigkeit wächst auch das Konfliktpotenzial in der Gesellschaft.

Als Annette Oelßner vor neun Jahren ihren Job als Büroleiterin in der nördlichen Provinz Kirundo aufnahm, kam sie schnell zu der Erkenntnis, dass Burundi mehr braucht als Saatgut, Trinkwassersysteme, Straßenbau, Landwirtschafts- und Gesundheitskurse oder Schulspeisung. »Überall gab und gibt es immer noch Gewalt«, erinnert sie sich. »Rückkehrer, intern Vertriebene und ehemalige Soldaten mussten wieder in die Gemeinschaft integriert werden, administrative Willkür war an der Tagesordnung, Männer ließen ihren Frust an der Familie aus, und wenn eine Kuh übers benachbarte Feld lief, kam es zu Prügeleien.« So entstand die Idee, Komitees wählen zu lassen, die interne Konflikte schlichten.

»Die Leute vertrauen uns«, sagt Jean Nzobasabana. Während sich die Justiz häufig für Leistungen bezahlen lässt, ist dieser Service kostenfrei. Die Mediatoren handeln einen Kompromiss mit den streitenden Parteien aus, der vertraglich besiegelt wird. »In den meisten Fällen handelt es sich um Landstreitigkeiten oder Familienangelegenheiten«, so Nzobasabana. Das Komitee arbeitet auch präventiv und ist bei öffentlichen Veranstaltungen sowie im Wahlkampf präsent. »Wenn wir mitbekommen, dass sich ein Konflikt anbahnt, versuchen wir, schnell einzugreifen.« Die Informationen erhält das Komitee von weiteren Streitschlichtern und engagierten Frauen, die wachsam über ihre Hügel gehen und die Bewohner bei Bedarf selbst beraten. Auch sie wurden von der Welthungerhilfe geschult – mehrere Tausend Menschen insgesamt in sieben Versöhnungszentren in der Provinz.

Das Konzept funktioniert. »80 Prozent der Fälle werden erfolgreich gelöst«, so Annette Oelßner. Jean Nzobasabana und seine Kollegen sind zuversichtlich, dass sich ihr Zentrum in Zukunft selbst tragen wird. Die ehrenamtlichen Streitschlichter wollen auf jeden Fall weitermachen. Viele denken wie Schatzmeisterin Agnès Macumi: »Nachdem wir die furchtbare Krise erlebt haben, ist uns klar geworden, dass wir so etwas nie wieder erleben möchten.«

Constanze Bandowski ist freie Journalistin in Hamburg.

LÄNDERINFORMATION

WELTHUNGER-INDEX **Rang 78/120 Ländern**

38,8 (gravierend)

0 wenig Hunger — gravierend 40

www.welthunger-index.de

Kochen für die Revolution

In Kuba tüfteln zwei 72-Jährige an haltbaren Lebensmitteln und wollen die Ernährungsgewohnheiten ihrer Landsleute verändern

Auf kubanischen Feldern wächst alles, was das Herz begehrt, und doch leiden viele Kubaner an Unterernährung. Oder an Übergewicht. Ein Rentnerpaar macht sich daran, dies zu ändern – mit Lebensmittelexperimenten im eigenen Labor, Kochkursen im Fernsehen und Unterstützung der Welthungerhilfe.

Von Fritz Schaap

ERNÄHRUNGSEXPERTEN: *Pepe und Vilda Viguera experimentieren seit Jahren mit heimischen Lebensmitteln und deren Konservierung.*

Kuba hat Hunger. Kuba ist zu dick. Vilda und Pepe Viguera wollen beides ändern. Das Rentnerpaar lebt in einem alten Haus in den Außenbezirken der Hauptstadt Havanna, das die beiden ihr Labor nennen. Die Biochemikerin und der Ingenieur sind Verfechter der Kubanischen Revolution – und Vorreiter einer neuen Revolution. Denn die beiden 72-Jährigen versuchen nichts anderes, als die Ernährungsgewohnheiten ihrer Landsleute umzukrempeln.

Pepe ist drahtig und aufgedreht. »Die kubanische Landwirtschaft war immer sehr abhängig von den Jahreszeiten. Es gab – abgesehen von ein paar Lebensmittelfabriken – keine Tradition, Lebensmittel zu konservieren.« Fragt man die Fischer an den Küsten, dann hat die überwältigende Mehrheit noch nie davon gehört, dass man Fisch in Salz haltbar machen kann. Auch dass Fleisch in gepökelter Form sehr viel länger gegen Hunger helfen kann, ist immer noch weitgehend unbekannt. »Wir haben Technologien entwickelt, mit denen man ohne Chemikalien Nahrungsmittel konservieren kann«, erzählt Pepe. »So können wir der Lebensmittelknappheit entgegenwirken.«

Auf die Nachbarschaft setzen

Zu Sowjetzeiten hatten die Russen die Kubaner mit Erdöl zu Spottpreisen versorgt. Als diese Bruderhilfe ausblieb, kollabierte die verstaatlichte Wirtschaft innerhalb von Monaten. Eine verheerende Wirtschaftskrise kam über die Insel – beschönigend »Sonderperiode« genannt. Nur ein Drittel der landwirtschaftlichen Produkte erreichte die Verbraucher; ein Drittel verrottete und ein Drittel verschwand auf dem Schwarzmarkt. Die Regierung verteilte daher große Teile der staatlichen Anbauflächen an Kleinbauern, die in Genossenschaften organisiert wurden. Außerdem führte sie die 1986 verbotenen Bauernmärkte wieder ein und begann, im großen Stil die urbane Landwirtschaft zu unterstützen. Das verbesserte gerade in den Städten die Versorgungslage.

Genau dort setzten auch Vilda und Pepe an: in ihrer Nachbarschaft, bei den kleinen urbanen Farmen Havannas, die auf den Brachflächen zwischen den Wohnblöcken entstanden. Früh war der Biochemikerin Vilda klar, dass es ohne die aus der Sowjetunion importierten Konservierungsmittel plötzlich keine Möglichkeit mehr gab, Lebensmittel haltbar zu machen. »Man konnte immer nur essen, was gerade geerntet wurde, der Rest verrottete, und wenn gerade nicht geerntet wurde, hungerten die Leute. Das wollten wir ändern.« Als sie in Rente gingen, verwandelten sie das kleine zweistöckige Haus in ein Labor.

Heute ist das Erdgeschoss vollgestellt mit Konserven und kleinen Plastikbechern, die Wände sind tapeziert mit Auszeichnungen und Urkunden. »Sechs Verfahren haben wir entwickelt«, sagt Vilda. »Sterilisation, Trocknung durch Sonnenenergie, Pasteurisierung, Fermentation, Konservierung mit Zucker und mit Salz. Insbesondere die Gärung war etwas vollkommen Neues für die Kubaner. Dabei ist es aus unserer Sicht das beste Verfahren, um Gemüse wie Kohl, Gurken oder Rüben zu konservieren.« Pepe und Vilda sind ein eingespieltes Team – und glücklich, etwas Gutes über ihr geliebtes Revolutionäres Kuba erzählen zu können, das hauptsächlich vom Mangel geprägt ist. Im Haus des Paares entstehen bislang unbekannte Produkte. »Maniok wächst hier überall, aber Mehl aus Maniok kannte keiner. Die Kubaner importierten lieber Weizen- oder Maismehl«, sagt Vilda. »Wir zeigen den Leuten, dass es viel billiger und einfacher ist, mit dem hier Vorhandenen zu arbeiten.« Dafür veranstalten sie Workshops und Seminare in ganz Kuba, vor allem aber in den klimatisch besonders sensiblen, oft von Stürmen heimgesuchten Regionen im Osten der Insel. Sie zeigen den Bauern, was sie anbauen können, welche Importe sich durch lokale Güter ersetzen lassen und wie sie ihre Erzeugnisse konservieren können. Seit 16 Jahren werden sie dabei von der Welthungerhilfe und anderen internationalen Organisationen unterstützt.

ALLES HALTBAR: *Mangogelee und getrockneter Schnittlauch gehören zu den Produkten aus der Versuchsküche der Vigueras, mit denen sie ihren Mitmenschen zeigen wollen, dass es in Kuba genug gibt, um satt zu werden.*

© Daniel Pilar (3)

Weiterhin 84 Prozent Importe

Während der Sonderperiode nahm jeder Einwohner Kubas nur noch 1860 Kilokalorien zu sich. Gegen Ende der 90er-Jahre galt zumindest die Nahrungsmittelversorgung wieder als ausreichend. Im Mai 2013 konnte José Graziano da Silva, Direktor der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen, das Land zu seinen Erfolgen im Kampf gegen den Hunger beglückwünschen: Kuba hat das 1996 beim Welternährungsgipfel in Rom definierte Ziel, die Zahl der unterernährten Menschen bis 2015 zu halbieren, schon jetzt erreicht. Damit gehört der Inselstaat zu den 16 Ländern, die weltweit bei der Bekämpfung des Hungers die größten Fortschritte vorzuweisen haben. Trotzdem ist Kuba weit davon entfernt, sich selbst zu versorgen. Nach wie vor müssen 84 Prozent der Nahrungsmittel importiert werden. Dafür werden Devisen aufgewendet, die an anderen Stellen fehlen. Die Welthungerhilfe unterstützt daher Genossenschaften und Kleinproduzenten auf dem Weg, sich stärker selbst zu versorgen und ihr Einkommen zu verbessern.

Vilda und Pepe kämpfen auch gegen ungesunde Ernährungsweisen. »Kuba ist das Land, in dem pro Kopf am meisten Zucker verbraucht wird.« Mittlerweile seien über 40 Prozent aller Kubaner übergewichtig. Es werde viel frittiert, Gemüse traditionell eher wenig gegessen. Daher klären die beiden ihre Landsleute über gesunde Ernährung auf. »Hunderte Bücher und Artikel haben wir bis jetzt verfasst«, sagt Vilda stolz. Sie haben eine Radioshow namens »Gesunde Küche und Ernährung«, sie betreiben eine Internetseite und auch im Fernsehen treten sie regelmäßig auf. Sie stehen auf Messen vertreten und bilden jährlich mehrere Hundert Ernährungsberater aus, die das Wissen im Land verbreiten sollen.

»Die Leute haben nie gelernt, das eigene Land sinnvoll zu bestellen«, sagt Vilda. »Während der Kolonialisierung wurde auf riesigen Plantagen Zucker für den Export angebaut. Die spanischen Kolonialherren versklavten die Ureinwohner, und irgendwann waren sie so gut wie ausgestorben. Man brachte eine Million Sklaven nach Kuba und schiffte Stockfisch her, um sie zu ernähren. Wir haben hier nicht die gleiche Situation wie in Südamerika, wo die einheimischen Kulturen überlebt haben.« Es waren auch Vildas Vorfahren, die dafür verantwortlich waren. Deswegen versucht sie nun zu schaffen, was die grausame Vergangenheit verhinderte: eine kubanische Esskultur. »Man muss den Leuten beibringen, dass sie für sich selber sorgen können und sorgen müssen.«

Fritz Schaap ist freier Journalist im Libanon und reiste mit der Welthungerhilfe nach Kuba.

LÄNDERINFORMATION

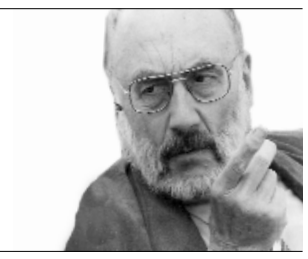
Neue Herausforderungen meistern – die Welthungerhilfe in Kuba

Seit den 90er-Jahren reformiert die kubanische Regierung den Agrarsektor: Aus großen spezialisierten Staatsbetrieben entstanden im Zuge der Dezentralisierung kleinere Kooperativen, die den Bauern mehr Verantwortung einräumen. Sie dürfen beispielsweise entscheiden, welches Obst, Getreide und Gemüse sie anbauen und wie sie es vermarkten. Für die Landwirte ist das eine echte Chance – doch noch fehlen ihnen Kenntnisse. Daher fördert die Welthungerhilfe die unternehmerischen Kompetenzen der Kleinbauern und Kooperativen: In Fort- und Weiterbildungen lernen sie effektive Anbaumethoden, strategisches Planen und optimale Vermarktung. Der Lebensstandard der beteiligten Familien hat sich schon jetzt gebessert.

Weitere Informationen unter:
www.welthungerhilfe.de/landwirtschaft-kuba.html

Steueroasen verhindern Entwicklung

Multinationale Konzerne bringen arme Länder um Steuereinnahmen – OECD und G20 fordern eine Wende



MEINUNG

Reinold E. Thiel *ist freier Journalist und Autor. Von 1971 bis 1989 arbeitete er für Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit in Afrika und Nahost. Von 1992 bis 2003 war er Chefredakteur der Zeitschrift »Entwicklung und Zusammenarbeit«. In der »Welternährung« kommentiert er regelmäßig kontroverse Themen.*

Es hätte ein Paukenschlag werden sollen. Auf der Agenda des Treffens der G8-Staatschefs, Ende Juni am Ufer des nordirischen Lough Erne, standen spektakulär drei große T, für »Tax, Transparency and Trade« (Steuern, Transparenz und Handel). Das vorbereitete Schlusskommuniqué sollte den Startschuss für eine politische Wende geben. Aber der Startschuss fiel aus, über die vorgesehenen Themen redete man kaum. Ein anderes drängte sich in den Vordergrund: der syrische Bürgerkrieg. In aller Eile wurde ein zweites Beschlusspapier geschrieben, ein Sieben-Punkte-Plan zur Beendigung des Blutvergießens im Nahen Osten und zur Hilfe für die Betroffenen. Das war es dann auch, worüber die Medien schließlich berichteten. Das ursprüngliche Kommuniqué wurde zwar veröffentlicht, aber in der Berichterstattung nur noch am Rande erwähnt.

Zum Glück fand nur einen Monat später der nächste passende Gipfel statt, der der Wirtschaftsminister der G20 in Moskau. Hier wurde nun das Thema diskutiert. Und es ist wirklich ein Thema von allergrößter Bedeutung. Es muss verhindert werden, dass die Akteure im Feld von Steuer und Handel, die multinationalen Wirtschaftsunternehmen sowie die mit ihnen kollaborierenden Staaten, die internationale Finanz- und Fiskalarchitektur von Grund auf ruinieren. In diesem Sinne gründete die OECD, der Club der Industrieländer, der schon immer etwas weniger wirtschaftsliberal war als seine Zusammensetzung erwarten lässt, eine Initiative. Sie trägt den Namen BEPS – »Base Erosion and Profit Shifting«, zu Deutsch etwas umständlicher: »Erosion der Steuerbemessungsgrundlagen und Verlagerung der Gewinne«. Dabei geht es im Kern um drei Dinge:

1. multinationale Unternehmen zahlen immer weniger Steuern und untergraben auf diese Weise die Staatsfinanzen;
2. Erlöse aus illegalem Handel (Drogen, Waffen), aus Korruption und anderen anrüchigen Quellen werden in Schwarzgeld-Oasen versteckt und gewaschen;
3. Zahlungen für die Ausbeutung von Bodenschätzen werden nicht in die Entwicklung der Länder investiert, sondern auf private Konten umgeleitet.

All das ist seit Langem bekannt, zivilgesellschaftliche Organisationen wie Transparency International, Tax Justice Network oder Christian Aid schreiben Studien und Pamphlete und klagen an. Von Zeit zu Zeit kommt auch ein Signal von einer Regierung oder einer internationalen Organisation, meist mit dem schulterzuckenden Kommentar, bedauerlicherweise könne man nichts dagegen unternehmen. So war es lange Zeit. Nun scheint sich etwas zu ändern. Die Weltwirtschaftskrise hat die Gesellschaft so nah an den Abgrund gebracht, dass auch der schläfrigste Politiker aufwachen muss und an die alte Fabel von der unsichtbaren Hand, die alles schon aufs Beste regeln werde, nicht mehr glauben kann, wenn er mit eigenen Augen sieht, dass die sichtbare Hand der Wirtschaftsschurken die Katastrophe herbeiführt.

> **»Wir beschuldigen Sie nicht, illegal zu sein, sondern unmoralisch.«**
>
> *Margaret Hodge, Vorsitzende des Steuerausschusses im britischen Parlament*

Am 12. November 2012 fand im Londoner Parlament eine Anhörung statt, um drei Weltkonzerne über ihre Steuerpraktiken zu befragen. Dabei lernten die Abgeordneten, dass zum Beispiel Amazon 2011 in Großbritannien einen Gewinn von 330 Millionen US-Dollar hatte und darauf drei Millionen US-Dollar Steuern zahlte, während der Gewinn im winzigen Luxemburg zwölf Milliarden US-Dollar betrug, wofür an Steuern 10,7 Millionen US-Dollar fällig wurden. Das entsprach einem luxemburgischen Steuersatz von 0,009 Prozent. Dass der Gewinn in Großbritannien nicht höher war, lag daran, dass Amazon seine europäische Zentrale in Luxemburg hat und die britische Filiale den größten Teil ihres Gewinns dorthin abführen muss. Noch dreister ging die Kaffeehauskette Starbucks vor, die in den letzten drei Jahren in Großbritannien keinen Cent Steuern gezahlt hat, obwohl sie ein Drittel des Marktes besetzt. Dieses Verfahren, so reklamierten die Vertreter der beiden Firmen, sei absolut legal, womit sie recht hatten. Die erboste Ausschussvorsitzende Margaret Hodge rief den Befragten nach: »We are not accusing you of being illegal, we are accusing you of being immoral.« (»Wir beschuldigen Sie nicht, illegal zu sein, sondern unmoralisch.«)

Auf Erfahrungen wie diese geht es zurück, dass der britische Premier David Cameron seit einiger Zeit zu einem engagierten Kämpfer gegen Steuerflucht geworden ist. Dabei übersieht er jedoch, dass Großbritannien selbst eine beliebte Steueroase ist und dass seine abhängigen Inseln – in der Karibik wie im Ärmelkanal – das Bankzentrum in London an Beliebtheit noch übertreffen.

Dafür gibt es den schönfärberischen Begriff »Steuerwettbewerb«, dessen Ursprung man in den früheren »Sonderwirtschaftszonen« suchen kann. Die richtete man in Entwicklungsländern ein, um den Aufbau von Industrie zu fördern. Ein Unternehmen, das sich dort niederließ, durfte Rohstoffe oder Vorprodukte ein- und Fertigwaren ausführen, ohne dafür Zoll zahlen zu müssen. Zusätzlich wurde ihm eine »Tax Holiday«, eine Steuerfreizeit, von, sagen wir, fünf oder zehn Jahren gewährt. Die Schaffung von Arbeitsplätzen und die Weitergabe von Know-how, so hoffte man, würde trotzdem zu einem Gewinn an gesamtwirtschaftlicher Entwicklung führen. Das war aber nur der Fall, solange dieses Vorgehen die Ausnahme blieb. Als die Zahl solcher Zonen immer stärker zunahm, wurde deutlich, worum es sich in Wirklichkeit handelte: um Dumping.

Und als man auf der ersten kleinen Insel auf die Idee kam, dass man auch anbieten könnte, den Hauptsitz eines Weltunternehmens hierher zu verlegen, mit einem Minimum an Arbeitsplätzen, aber einem Maximum an Steuerminderung, da war der Sündenfall geschehen. Heute gibt es die Hausfassaden mit den Namen der Briefkastenfirmen und mit nur nominellen Steuerzahlungen, wie es in der Londoner Anhörung beschrieben worden war. In Luxemburg, auf den Kanalinseln oder den Virgin Islands befinden sich die nominellen Firmensitze, während in den Ländern, in denen die Firmenaktivitäten stattfinden, die Steuereinnahmen rapide erodieren. Die einfachste Methode der Gewinnverlagerung ist heute die, dass Tochterfirmen an eine Zentralfirma mit Sitz in einem Minimalsteuerland Zahlungen für die Benutzung von Patenten oder Firmenlogos abführen. Der britische Parlamentsausschuss jedenfalls kam in seinem Bericht zu der Frage, ob der Rückgang der Staatseinnahmen aus Unternehmenssteuern mit diesen Praktiken zusammenhängen könnte und wie dem in Zukunft zu begegnen sei.

Problematischer als für das hoch entwickelte Großbritannien ist es natürlich für ein Entwicklungs- oder Schwellenland, wenn ein multinationaler Konzern in diesem Land investiert und aktiv wird, aber keine Steuern zahlt. Den gleichen schädlichen Effekt haben Handelsgeschäfte, wenn Preise innerhalb der Wertschöpfungskette willkürlich in die eine oder andere Richtung verschoben werden. Ein Bericht über »Falsche Profite« von der britischen Nichtregierungsorganisation Christian Aid aus dem Jahr 2009 schätzt, dass die Entwicklungsländer, die Mitglied der G20 sind (Argentinien, Brasilien, China, Indien, Indonesien, Mexiko und Südafrika), zwischen 2005 und 2007 nicht weniger als umgerechnet 194 US-Dollar durch solche Preismanipulationen verloren haben. Eine Reihe anderer Untersuchungen kommt zu ähnlichen Berechnungen, und der ehemalige südafrikanische Finanzminister Trevor Manuel schlussfolgert, es sei widersinnig, »höhere Entwicklungshilfeleistungen zu fordern, aber zugleich die Aktivitäten der multinationalen Firmen zu übersehen, mit denen sie die Steuereinnahmen der Entwicklungsländer unterminieren«.

Die zu Beginn erwähnten Wirtschaftsminister der G20 täten also gut daran, sich die BEPS-Analyse der OECD zu eigen zu machen und, ebenso wie die Staatschefs der G8, die Umsetzung der darin formulierten Maßnahmen energisch zu fordern. Wenn dies Wirklichkeit werden sollte, wäre es in der Tat ein Wendepunkt. Bisher gab es immer widerstreitende Interessen. Das Programm kann nur umgesetzt werden, wenn alle an einem Strang ziehen, aber in die gleiche Richtung. Die Konferenz der G20-Staatschefs in Sankt Petersburg im September hat sich den OECD-Aktionsplan zu eigen gemacht. Nun muss sich zeigen, ob das Thema nicht wieder in Vergessenheit gerät.

Weitere Informationen unter:
www.oecd.org/tax/beps.html

© JMP/abacausa.com

STEUEROASEN: *Viele Inseln in der Karibik dienen als Sitz für Briefkastenfirmen. Unternehmen vermeiden so Steuerzahlungen in den Ländern, in denen sie tatsächlich aktiv sind.*

© Abbie Trayler-Smith/panos

TROCKENGEBIET SAHELZONE: *Hier ist immer wieder Nothilfe nötig. Das Foto entstand in der Region Guerra im Tschad. Es zeigt Frauen bei der Suche nach Nahrung.*

Dossier

Wie kommt es, dass Menschen in manchen Ländern durch Krisen immer wieder in Notsituationen wie Hunger und Armut abgleiten, während andere solche Krisen besser überstehen? Diese Frage beleuchtet der achte Welthunger-Index. Das Dossier berichtet über Wege, Menschen stark genug zu machen, um dem Teufelskreis zu entkommen.

WELTHUNGER-INDEX 2013

Den Bann brechen

Die Bewältigung von Krisen steht im Zentrum des Welthunger-Indexes 2013

Wo gehungert wird, gibt es auch am häufigsten Krisen: Das ist ein Fazit aus dem Welthunger-Index 2013. Es genügt nicht, Menschen nur in Notsituationen zur Seite zu stehen. Sie müssen langfristig unterstützt werden, Risiken zu reduzieren. Andernfalls können sie dem Kreislauf aus Hunger und Armut nicht entkommen.

Von Bettina Iseli und Constanze von Oppeln

Künftigen Generationen könnte das abgelaufene 20. Jahrhundert einmal als die Ruhephase vor dem Sturm erscheinen. Denn schon jetzt steigt die Zahl der Naturkatastrophen. Fast täglich gibt es Meldungen über mögliche Staatsinsolvenzen oder Blasen an den Finanzmärkten, die auf bisher kaum wahrgenommene ökonomische Risiken hindeuten. Die Zahl politischer Unruhen und Bürgerkriege nimmt zu.

Die Menschen müssen lernen, sich täglich neu in einem unsicheren globalen Umfeld zu orientieren. Für viele Menschen in Entwicklungsländern sind Krisen Alltag: Mehr als die Hälfte der ländlichen Bevölkerung in der afrikanischen Sahelzone etwa hat keinen dauerhaft gesicherten Zugang zu genug Nahrung; in Südostasien sind Überschwemmungen nach Tropenstürmen Normalität.

Wenn eine Katastrophe geschieht, müssen die Menschen zunächst mit den unmittelbaren Auswirkungen fertig werden: den Gefahren für ihre Gesundheit oder gar ihr Leben, dem Verlust von Eigentum oder der Zerstörung von Ernten und Produktionsmitteln. Gerade die Ärmsten der Armen stürzen durch solche Katastrophen langfristig in eine Abwärtsspirale. Hunger und noch größere Armut sind die Folge – besonders für die 2,6 Milliarden Menschen weltweit, die umgerechnet mit weniger als zwei US-Dollar am Tag zurechtkommen müssen.

Wer wenig hat, hat keine Wahl

Wenn keine private Versicherung und kein Rettungsfonds einspringt, um Schäden abzudecken, wenn keine Rücklagen vorhanden sind, müssen die Menschen entscheiden: Sollen sie die Kinder aus der Schule nehmen, weil die Schulgebühren nicht mehr tragbar sind? Die Ernährung reduzieren? Auf einseitige, billige Nahrung umschwenken? Oder die einzige Kuh verkaufen? Mühsam erarbeitete Verbesserungen werden durch Katastrophen zunichtegemacht. Der nächsten Krise können die Menschen noch weniger entgegensetzen. Humanitäre Hilfe von außen bietet dann oft die einzige Überlebenschance. Die Zeiträume zwischen den Katastrophen sind zu kurz und die Ressourcen der Menschen zu knapp, um den Lebensstandard vor der Katastrophe wiederherzustellen. Die Menschen bleiben im Kreislauf aus Krise, Nothilfe und einer sich ständig verschlechternden Lebenssituation gefangen. Für die Ärmsten bedeutet dies: Nach der Katastrophe ist vor der Katastrophe. Die Konsequenzen sind über Generationen hinweg spürbar.

Um diesen Teufelskreis zu durchbrechen, sind neue Denkansätze gefragt. Entscheidend ist, die Widerstandsfähigkeit (Resilienz) von Menschen und Strukturen zu stärken. Wenn wir verstehen, warum einzelne Menschen und Familien Notsituationen besser überstehen als andere, warum bei einem Hurrikan in Haiti dreimal so viele Menschen sterben wie bei einem Hurrikan gleicher Stärke im Nachbarland Dominikanische Republik, wenn wir die vorhandenen Kapazitäten und Mechanismen, mit Krisen umzugehen, kennen und sie stärken können – dann ist Entwicklung trotz Krisen möglich.

Zentrales Ziel des Resilienzansatzes ist es, Menschen dabei zu unterstützen, sowohl mit akuten Notsituationen als auch mit chronischen Belastungen wie alljährlichen Dürren besser umgehen zu können, ohne dabei ihre mittel- und längerfristige Lebensperspektive zu gefährden. Um Katastrophen vorzubeugen, müssen Frühwarnsysteme aufgebaut, Nahrungsmittel gelagert und verarbeitet sowie Bewässerungssysteme gebaut werden, die die Ernte weniger vom Regen abhängig machen. Manchmal ist es auch notwendig, Neues auszuprobieren. So haben Bauern im Norden Haitis auf den Anbau von Zwiebeln umgestellt, weil sie damit beim Verkauf einen höheren Gewinn erzielen und so ein Notpolster für schlechtere Zeiten aufbauen können. In Kenia pflanzen Bauern nun auch Maniok an, der dürreresistent ist. Neben Viehzucht betreiben sie Gartenbau.

Eine Schlüsselrolle spielen Gemeindeorganisationen: Über lokale Spar- und Kreditgruppen wird verhindert, dass ein Krankheitsfall eine Familie in den finanziellen Ruin treibt. Und eine stärkere Dorfgemeinschaft hat ein Auge darauf, dass die Behörden auch in Notsituationen Gelder transparent ausgeben und Hilfe tatsächlich bei den Bedürftigsten ankommt.

Nach wie vor wird es Situationen geben, in denen Unterstützung von außen notwendig ist. Doch durch die Kombination dieser verschiedenen Maßnahmen werden die Betroffenen in die Lage versetzt, die nächste Krise besser zu überstehen.

Der Norden diskutiert – mehr nicht

Während manche Risiken hingenommen werden müssen, sind andere zumindest reduzierbar oder sogar vermeidbar. Dazu zählen die Naturrisiken, die durch den Klimawandel verstärkt werden – etwa die Zunahme extremer Wetterereignisse, die Ausbreitung von Wüsten oder schwankende Niederschläge in Gebieten, in denen Regenfeldanbau betrieben wird. Alternative Wirtschafts- und Konsummuster könnten den Klimawandel und die dadurch verursachten Risiken eindämmen – das liegt vor allem in der Verantwortung der Industrie- und Schwellenländer. Doch Beispiele wie die Debatte um eine Reduzierung der zulässigen Höchstgeschwindigkeit auf Deutschlands Autobahnen – eine Maßnahme, die den Ausstoß klimaschädlicher CO_2-Emissionen verringern könnte – zeigen, wie groß die Widerstände sind. Die bittere Ironie des Klimawandels besteht darin, dass die Menschen im ohnehin gebeutelten Süden die Risiken tragen müssen, die die Menschen in den Industrie- und Schwellenländern verursacht haben.

Während Konsumenten und die Politik im Norden darum ringen, ob und wie Risiken verringert werden können, müssen Organisationen der Nothilfe und der Entwicklungszusammenarbeit zumindest entschieden in die Stärkung von Widerstandsfähigkeit investieren. Nicht nur, weil es menschenrechtlich geboten ist, sondern auch, weil sich laut einer britischen Studie jeder Euro dreifach auszahlt – in Form von gesparter Nothilfe und weiteren Entwicklungsfortschritten.

Bettina Iseli und Constanze von Oppeln sind Mitarbeiterinnen der Welthungerhilfe in Bonn.

Weitere Informationen unter:
www.welthunger-index.de

WELTHUNGER-INDEX 2013

© Daniel Rosenthal/Welthungerhilfe

KONTROLLIERT BEWÄSSERN: *Ein Kanalsystem ermöglicht bessere Ernten. In Petite Rivière können nun auch empfindlichere Gemüse wie Auberginen und Tomaten angebaut werden.*

Neuanfang in Jean Rabel

Der Norden Haitis wappnet sich mit veränderten Anbaumethoden

Der Norden Haitis ist extrem arm, und das Land wird regelmäßig von Naturkatastrophen geplagt. Die Welthungerhilfe unterstützt die Bewohner der Kleinstadt Jean Rabel, sich auf kommende Krisen einzustellen.

Von Rick Noack

Leonie Fleurimond hatte die Hoffnung bereits aufgegeben, ihr Leben wieder in ihrer Heimatstadt Jean Rabel zu verbringen. »Es gab dort einfach keine Zukunft«, sagt sie. »Die Arbeitslosigkeit war hoch, die Aussichten auf eine bessere wirtschaftliche Entwicklung minimal.« Doch dann passierte das Unerwartete: Vor drei Jahren konnte sie zurückkehren, heute steht sie bereits inmitten ihrer eigenen Bananenpflanzen. »Jetzt lohnt es sich wieder, hier Landwirtschaft zu betreiben«, sagt sie lachend und schiebt ein großes, spitz zulaufendes Blatt zur Seite.

Nicht weit von ihrem Feld läuft Dirk Guenther über den Marktplatz der Stadt. Der Regionaldirektor der Welthungerhilfe in Haiti ist seit 2010 hier. Die Welthungerhilfe, größte Hilfsorganisation der Region, ist in der 20 000-Einwohner-Stadt seit über zehn Jahren im Einsatz; ein zweiter Projektstandort im Norden des Landes liegt in Ouanaminthe. Dirk Guenther bleibt vor einem Gemüsestand stehen und deutet auf einen Berg Tomaten: »Früher hätte es das hier gar nicht gegeben. Der Boden war zu trocken, und die Bauern konnten ihre Ware nicht verkaufen, da sie selbst kaum Nahrung für sich und ihre Familie ernteten.« Heute reiht sich Marktstand an Marktstand.

Von Jean Rabel schlängelt sich der Weg steil bergauf. Der Blick von einem der Berge offenbart eines der größten Probleme Haitis: Auf der Suche nach Feuerholz haben die Haitianer in den vergangenen Jahrzehnten fast alle Wälder abgeholzt. Es regnet nicht häufig in Haiti, doch wenn es geschieht, fallen innerhalb kürzester Zeit große Wassermengen auf den trockenen Boden. Das Regenwasser fließt ab, ohne tief genug in den Boden einsickern zu können.

Rückzug in die Täler

In vielen Fällen können die Bauern ihre Ackerflächen in die sogenannten Ravinen verlagern, die kleinen Täler zwischen zwei Hügeln, in denen sich das Wasser sammelt. Wenn es regnet, fließt das Wasser zunächst von den Hängen in die Ravinen und wird dort an kleinen Steinmauern aufgehalten. Dort pflanzen die Bauern Bananen, deren Blätter wiederum Schutz für kleinere Nutzpflanzen bieten. Angebaut wird alles – die Mischung sichert eine vielfältige Ernährung. Doch nicht überall reicht das natürliche Wasser, um die Felder der Bauern zu bewässern. Mancherorts helfen künstliche Kanäle. Die Bauern aus Petite Rivière de Baie-de-Henne hatten sich bereits 1984 einen Bewässerungskanal aus Erde gebaut. Doch die Gefahr eines Ernteausfalls war groß: Meist floss kein Wasser oder zu viel auf einmal. Im Jahr 2000 baute die Welthungerhilfe einen neuen Kanal aus Beton; seither fließt das Wasser regelmäßiger.

Strenge Regeln

Stfilet Britickomceye öffnet ein Tor am Betonkanal und lässt das Wasser auf sein Feld fließen. Mit beiden Händen schaufelt er Erde vor den Wasserschwall, damit nichts ungenutzt versickert. Die Zeiten, in denen die Bauern den Kanal anzapfen dürfen, sind streng begrenzt. Die Bewässerung wird von einem Komitee überwacht, das alle zwei Jahre neu gewählt wird. Britickomceye arbeitet ohne Unterbrechung. Neun Kinder muss der 54-Jährige ernähren. »Seit dem Bau des Wasserkanals ist alles anders geworden«, sagt er. »Vorher waren wir vom Regen abhängig. Jetzt kann ich hier das ganze Jahr anbauen. Ich stehe morgens extra um drei Uhr auf, um zu bewässern.« Dann greift er zu zwei vertrockneten Bananenblättern und stopft sie vor seinen kleinen provisorischen Erdwall.

Auch die 15-jährige Choumie Tirat aus Gros Sable freut sich über Wasser in ihrer direkten Umgebung. Seit die Welthungerhilfe ein Trinkwasserrohr gebaut hat, kann sie fast direkt vor ihrer Hütte Wasser aus einer Zisterne schöpfen. Dreimal pro Tag, kein großer Aufwand. Früher musste sie um vier Uhr morgens aufstehen, um zum nächstgelegenen Brunnen zu laufen. Choumie geht noch zur Schule, inzwischen ist sie in der siebten Klasse. Seit dem Bau des Rohrs hat sie deutlich mehr Zeit, sich auf den Unterricht zu konzentrieren.

»Als das Erdbeben das Rohr leicht beschädigte, überließen wir es den Anwohnern, die Schäden zu reparieren«, erzählt Dirk Guenther. »Denn das ist letztendlich unser Ziel: Die Menschen sollen sich selbst helfen können, auch langfristig.« Bei einer großen Trockenheit vor ein paar Jahren wollte das World Food Programme Nahrung liefern, die der kompletten Ernte der Bauern entsprochen hätte – obwohl im Norden nur ein Drittel aller Nahrungsmittel zerstört worden waren. »Wenn alle Nahrungsmittel ersetzt werden, verfällt der Wert der unbeschädigten Ware«, erklärt Guenther. »Das macht die Bevölkerung abhängig von uns. Und genau das Gegenteil wollen wir erreichen.« Letztlich setzte sich die Welthungerhilfe mit ihrer Forderung durch, die Nahrungsmittellieferungen anzupassen.

Nicht nur unter den Nichtregierungsorganisationen wird dieser Ansatz lebhaft diskutiert. Auch in Jean Rabel hat er Spuren hinterlassen. Als Leonie Fleurimond aus Gonaïves zurückkehrte, um ihren Lebensunterhalt als Bäuerin zu verdienen, entschied sie sich, zusätzlich in einer Schule zu unterrichten. Dort zeigt sie nun mehr als 30 Schülern, wie sie Pflanzen anbauen sollten. Irgendwann werden die Hügel rings um ihr Feld wieder voller Bäume sein, die das Wasser speichern können. Da ist sie sich ganz sicher.

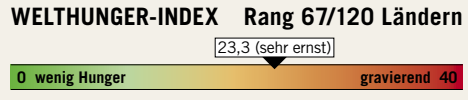
Rick Noack ist freier Journalist in Paris.

LÄNDERINFORMATION

Das Land der Hilfsorganisationen

»Das Land der Hilfsorganisationen« wird Haiti oft genannt. Das ist nicht unbedingt schmeichelhaft gemeint. Doch im Gegensatz zum Süden, der bei dem Erdbeben von 2010 zu großen Teilen verwüstet wurde, arbeiten im Norden nur sehr wenige internationale Hilfsorganisationen. Neun Millionen Menschen leben auf Haiti. Nach der französischen Kolonialzeit war es der reichste Staat Lateinamerikas. Inzwischen aber zählt es zu den am wenigsten entwickelten Ländern des Kontinents. Zur schwachen Wirtschaft kommt eine instabile politische Lage hinzu, weshalb im letzten Jahrzehnt über drei Millionen Haitianer ausgewandert sind. Der Karibikstaat hat in den vergangenen Jahrzehnten unter einer Vielzahl an Naturkatastrophen gelitten. Die Reaktionen der internationalen Gemeinschaft beschränkten sich größtenteils auf Nothilfe, die oft jahrzehntelang geleistet wird. Die Welthungerhilfe hat die Nothilfe in Jean Rabel in die Entwicklungsstrategie eingebaut. In Trockenzeiten leistet sie kurzfristig und zielgerichtet Unterstützung, ohne die Selbsthilfekräfte der Haitianer zu zerstören. Mit langfristigen Projekten in den Bereichen Landwirtschaft, Hygiene und Straßenbau stärkt die Welthungerhilfe die Widerstandsfähigkeit der Bewohner.

WELTHUNGER-INDEX Rang 67/120 Ländern



www.welthunger-index.de

Weitere Informationen unter:
www.welthungerhilfe.de/haiti-katastrophenvorsorge.html

IMPFEN SCHÜTZT: *Gesundheitsvorsorge und Aufklärung sind nur zwei von vielen Maßnahmen, um Menschen stärker zu machen.*

© Silke Werner/Welthungerhilfe (oben); Porträt: privat; iStockphoto.com (unten)

Mädchen kommen zuletzt dran

Die südindische Organisation Myrada trägt Wissen über Gesundheit in die Dörfer – Selbsthilfegruppen sind besonders wichtig

INTERVIEW

Die südindische Organisation Myrada stärkt die Landbevölkerung seit vier Jahrzehnten gegen Gefahren und Krisen. Der Partner der Welthungerhilfe setzt dabei vor allem auf Selbsthilfegruppen. Die Kinder- und Gemeindeärztin ***Dr. Maya Mascarenhas*** *leitet die Gesundheitsprogramme der Organisation und fordert von der Politik die Umsetzung von Regierungsprogrammen ein.*

WELTERNÄHRUNG: Mit welchen Problemen haben die Menschen in Ihrem Projektgebiet zu kämpfen?

Dr. Maya Mascarenhas: Wir arbeiten hauptsächlich im besonders benachteiligten Norden. Dort grassiert die Armut, Industrie gibt es kaum, viele Menschen sind Analphabeten, und wer kann, wandert ab. Während der immer häufigeren Dürren vertrocknen den Bauern die Ernten. Die schlechte Infrastruktur setzt die Einwohner dauernden Risiken aus – wenn sie krank werden und dringend Hilfe benötigen zum Beispiel. Durch saisonale Wanderarbeit zerbrechen Familien, vor allem alte Menschen bleiben allein zurück. Reiche Farmer aus Nachbarbundesstaaten pachten das Land der Einheimischen und lassen sie als Schuldknechte auf diesem Land arbeiten.

Wer ist besonders gefährdet?

Vor allem Kinder, junge Mädchen und Frauen. Die meisten Mädchen müssen in der Pubertät die Schule abbrechen, weil sie verheiratet werden. Wer die Schule einmal abgebrochen hat, hat keine Chance mehr, sich fortzubilden. Etwa die Hälfte der Kinder ist unterernährt. Muss jemand ins Krankenhaus, kann dies eine Familie für Jahre in Schulden stürzen. Die Mütter- und Kindersterblichkeit ist hoch. Da die meisten Eltern tagsüber auf dem Feld arbeiten, überlassen sie ihr jüngstes Kind normalerweise einem älteren Geschwisterkind oder den Großeltern – auch wenn diese weder das Wissen noch die Kapazität haben, sich um ein Kleinkind zu kümmern.

Welche Folgen hat das für die Menschen vor Ort?

Wenn sie Geld brauchen, wenden sie sich an Verleiher vor Ort, denen sie unverschämte Zinsen zahlen müssen. Einige verkaufen oder verpfänden, was sie besitzen. Herrscht Nahrungsmittelknappheit, dann essen sie weniger und schlechter. Kinder werden aus der Schule genommen, um auf den Feldern zu arbeiten.

Welche Rolle spielt die Ungleichheit zwischen den Bevölkerungsgruppen in Indien?

Die indische Politik bemüht sich zwar seit drei Jahrzehnten, benachteiligte Bevölkerungsgruppen wie Dalits und die Stammesbevölkerung zu fördern, doch praktisch bestehen Ungleichheiten fort. Ihre Angehörigen leben am Rand der Gesellschaft. Sie haben kaum Zugang zur Gemeindepolitik und zur Grundversorgung, etwa in den Bereichen Gesundheit sowie Kinderfürsorge und -ernährung. Frauen und Mädchen sind am stärksten benachteiligt: Sie sind die letzten, die etwas zu essen bekommen, medizinisch versorgt werden, zur Schule gehen oder gehört werden. Daher sterben viel mehr Mädchen als Jungen schon im frühen Kindesalter – auf 1000 Männer kommen in Indien nur circa 960 Frauen.

Wie helfen Sie der südindischen Landbevölkerung dabei, Katastrophen zu trotzen, also ihre Resilienz zu verbessern?

Zusammen mit der Welthungerhilfe hat Myrada seit 1976 viele Projekte durchgeführt, in denen Bauern lernen, die Ressourcen effektiver zu nutzen und so nachhaltig zu produzieren, dass auch in Dürrezeiten niemand hungern muss. Außerdem bilden wir Einheimische in Gesundheitsfragen weiter. Der Fokus unseres derzeitigen Programms liegt aber auf Kleinkindern, weil sie am verletzlichsten sind, und auf Frauen, weil sie Veränderungen für die ganze Familie bewirken. Auch wenn sie nicht die Hauptentscheider in Finanzdingen sind, so tragen sie doch die Verantwortung für Gesundheit, Ernährung und Bildung der Familie.

> »Organisationen sollten erkennen, dass Arme und Gefährdete auch Stärken haben.«

Auf welche Ergebnisse sind Sie besonders stolz?

Unsere Arbeit mit Selbsthilfegruppen läuft richtig gut. Wir haben verschiedene lokale Organisationen gegründet und gefördert – etwa Gruppen für Sexarbeiterinnen zum Schutz vor HIV & AIDS, dörfliche Gesundheitskomitees oder Gruppen, die sich mit Wassermanagement befassen. Das staatliche Programm Integrated Child Development Services, das Ernährung und Gesundheit sicherstellen soll, wird vor Ort oft nur unzureichend umgesetzt. Seit Kurzem unterstützt Myrada Gemeindegruppen dabei, eine schnelle und gute Behandlung von Unterernährung und Kinderkrankheiten von den lokalen Behörden einzufordern.

Warum sind Selbsthilfegruppen so erfolgreich?

Vor allem für die Schwächsten in einer Gesellschaft sind sie wichtig. Diese Gruppen geben Frauen eine Stimme, die sie sonst nicht hätten. Gemeinsam können sie ihre Probleme angehen. In Spar- und Kreditgruppen zahlen Frauen kleine Beträge ein und legen dann gemeinsam fest, welcher Frau sie für welches Vorhaben einen günstigen Kredit gewähren. Wenn sie als Gruppe mit Dienstleistern verhandeln, etwa mit Banken, Mikrofinanzeinrichtungen oder Gesundheitszentren, haben sie eine viel bessere Position, als wenn sie alleine auftreten würden. Der Rückhalt ihrer Gruppe macht sie auch einzeln selbstbewusster. Das Vertrauen innerhalb der Gruppe kann mehr bewirken als Unterstützung von außen, etwa durch Sozialarbeiter.

Worauf sollten humanitäre Organisationen achten, wenn sie Risikogruppen krisenfest machen wollen?

Zunächst einmal sollten Organisationen erkennen, dass Arme und Gefährdete auch ihre Stärken haben, auf die man bauen kann. Idealerweise sind die Betroffenen von Anfang bis Ende aktiv an Projekten beteiligt. Wohltätigkeit von oben geht gar nicht. Das verhindert nur echte Entwicklung und gibt den Leuten ein trügerisches Sicherheitsgefühl. Organisationen müssen Betroffene über ihre Rechte aufklären, müssen ihnen zeigen, wie sie Hunderte von Hindernissen auf dem Weg zu einem sicheren und gesunden Leben überwinden können. Gemeinden müssen lernen, Katastrophen besser vorherzusagen, sich gegen sie zu wappnen und gegen sie anzugehen – ohne auf externe Unterstützung zu warten. Organisationen sollten Strategien entwickeln, die das Sparen in guten Zeiten für die kommenden Krisen ermöglichen.

Das Interview führte Elke Bieber, freie Journalistin in Troisdorf.

WISSENSWERTES

Kindernahrung herstellen

Zwischen 1976 und 2013 hat die Welthungerhilfe etwa 50 Projekte der gemeinnützigen Organisation Myrada in Indien mit insgesamt rund 13 Millionen Euro unterstützt. In einem aktuellen Projekt soll die Ernährung in 68 Dörfern des dürregeplagten Distrikts Bidar im Bundesstaat Karnataka verbessert werden. Unterernährung, Wachstumsverzögerungen und Anämie sind hier weitverbreitet. Myrada zeigt Frauen, wie sie aus lokalen Produkten selbst Kindernahrung herstellen können, statt sie zu kaufen.

Weitere Informationen unter:
www.myrada.org

Entwicklungs- und Nothilfe vereinen

Astrid de Valon begründet, warum nur ganzheitliche Konzepte Menschen helfen, in Würde und Sicherheit zu leben

KOMMENTAR

***Astrid de Valon** (38) ist unabhängige Beraterin für humanitäre Organisationen und im Privatsektor. In den vergangenen zehn Jahren hat sie sich vor allem mit Konflikten und komplexen Krisen in der afrikanischen Region Große Seen und am Horn von Afrika beschäftigt: Sie war Koordinatorin und Beraterin für die Vereinten Nationen, internationale Organisationen und die Europäische Union.*

Vom Konzept der Widerstandsfähigkeit (Resilienz) habe ich erstmals gehört, als ich die Arbeit von Boris Cyrulnik studierte. Der französische Ethologe und Psychiater hat untersucht, warum es einigen traumatisierten Kindern gelingt, ihr Leiden zu bewältigen. Seine These: Einige Kinder entwickeln eine innere Stärke, durch die sie ihr Trauma besser bewältigen und rasch wieder auf die Beine kommen – und zwar diejenigen Kinder, die von ihrer Umwelt emotionale Unterstützung bekommen. Damit widersprach Cyrulnik den Anhängern eines psychologischen Determinismus, für die jedes Trauma mit lebenslanger Verletzlichkeit einhergeht.

Im Entwicklungsbereich ist Resilienz zu einem Modewort geworden. Hier gilt Ähnliches wie für die traumatisierten Kinder aus Cyrulniks Studie: Resilienz sei ein »positives Gegenstück zum negativen Konzept der Verletzlichkeit«, schreibt der Leiter des entwicklungspolitischen Thinktanks Groupe URD, François Grünewald. Doch welchen Unterschied kann das Konzept der Resilienz für das Leben der Menschen machen, die wir unterstützen wollen?

Vor zwei Jahren führte die extreme Dürre am Horn von Afrika zu nicht hinnehmbaren menschlichen Leiden. Insgesamt hungerten etwa zwölf Millionen Menschen. Ihr Leid hätte vermieden werden können. Bereits im Oktober 2010 haben wir von der La-Niña-Projektgruppe der Welternährungsorganisation eine Frühwarnung herausgegeben. Monate im Voraus wiesen wir darauf hin, dass eine schwere Dürre bevorstehe und die Lebensgrundlagen der Ostafrikaner durch Präventivmaßnahmen gesichert werden müssen. Wir hatten die Wettervorhersagen und die Entwicklung der Ernährungssicherheit in der Region analysiert und waren zu der Überzeugung gekommen, dass ein frühes Eingreifen die Auswirkungen der Dürre mildern könnte. Die bevorstehenden Ereignisse waren besonders besorgniserregend, weil die Bevölkerung noch durch Dürren der vergangenen Jahre geschwächt war. Die Reaktion erfolgte mit »gefährlicher Verzögerung«, wie die Organisationen Oxfam und Save the Children schrieben. Schließlich war die Krise nicht mehr aufzuhalten, in einigen Regionen von Somalia entwickelte sie sich zu einer Hungersnot. Wer hätte eingreifen müssen, und welche Mittel hätten verwendet werden sollen?

Wir unterteilen noch immer häufig in Entwicklungszusammenarbeit auf der einen und Nothilfe auf der anderen Seite – eine künstliche Trennung. Im Fall der Hungersnot in Somalia war es für die Entscheider im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit bereits zu spät, ihre langfristigen Programme an die drohende Krise anzupassen. Für die Akteure der Nothilfe hingegen war es noch zu früh, lagen doch zu diesem Zeitpunkt noch keine greifbaren und weithin anerkannten Indikatoren für eine Notlage vor. Die wenigsten Akteure waren bereit, kurzfristig Geld für einen »potenziellen zukünftigen Notfall« auszugeben, während ihre Spender und Wähler eine weltweite Wirtschaftskrise durchlebten. Bloß kein Risiko eingehen – das war in jenem Frühling 2011 der gemeinsame Nenner.

> »Die wenigsten wollten Geld für einen potenziellen zukünftigen Notfall ausgeben.«

In den folgenden beiden Jahren kämpften am Horn von Afrika zwölf Millionen Menschen gegen Hunger, Unterernährung und den Verlust ihres Viehs. 1,5 Millionen flohen. Im März 2012 versammelten sich über 50 Akteure der Entwicklungszusammenarbeit in Nairobi, um Lehren aus dieser Erfahrung zu ziehen und Maßnahmen zu ergreifen, damit mit derartigen Situationen in Zukunft anders umgegangen wird. Wir Anwesenden äußerten unsere Frustration angesichts einer Entwicklungsindustrie, die in Entwicklungsprogramme einerseits und Nothilfe andererseits zerfallen war. Doch wir waren uns einig, dass das Konzept der Resilienz dabei helfen könnte, diese fatale Lücke zu überbrücken.

Im ausgedörrten Teil Kenias traf ich wenig später Nyanga Amari, die dort in einer Gemeinde von Viehhirten lebt. Sie zählte mir eine Reihe von Schwierigkeiten auf, mit denen sie in den letzten Jahren zu kämpfen hatte: Ihre Ziegen waren gestorben, sie hatte kein Geld mehr, um die Schulgebühren ihrer Kinder zu zahlen, und sie musste eine immer längere Strecke zurücklegen, um Wasser für ihre Familie und die Tiere zu holen. Sie sprach über die Hilfe, die sie von ihrer Gemeinde, der lokalen Diözese und den Tierärzten erhielt. Sie sprach auch über die Veränderungen, die in dem Gebiet durch Mobiltelefone bewirkt wurden. Bei all dem unterschied Nyanga nicht zwischen den Ursachen ihrer Notlage (Dürre) und den Folgen (Verlust von Vieh). Sie sprach über Probleme, nicht über Risiken, Gefahren oder Verletzlichkeiten – diese Konzepte lassen sich auch gar nicht ohne Weiteres in ihre Sprache übersetzen. Ebenso wenig klassifizierte sie die Hilfe, von der sie profitierte. Sie sagte nicht: »Dieses Geld kommt aus dem Topf zur Verringerung von Katastrophenrisiken, jenes aus dem zur Klimawechselanpassung und dieses aus dem Budget zur Armutsverringerung.« Stattdessen sprach sie über ihr Leben als Ganzes.

Der Nothilfe- und Entwicklungssektor handelt in der Überzeugung, dass alle Menschen ein Recht auf ein Leben in Würde haben. Diese Ethik spiegelt sich auch in den Bestimmungen der internationalen Gesetze wider. Daher verpflichten wir uns, betroffene Bevölkerungsgruppen in den Mittelpunkt unserer Handlung zu stellen und keinen Schaden anzurichten. Unser Ziel ist es, lokale Gemeinschaften und Akteure einschließlich der Regierungen dabei zu unterstützen, Katastrophen und Konflikte zu vermeiden, sich dagegen zu wappnen, darauf zu reagieren und den Wiederaufbau als Chance für Verbesserungen zu nutzen – nach dem Tsunami von 2004 prägten Bill Clinton und die Vereinten Nationen dafür den Slogan »Building back better«. All diese Prinzipien sind im Konzept der Resilienz enthalten, das Amy Hilleboe von der US-Hilfsorganisation Catholic Relief Services folgendermaßen erklärt: »Resilienz ist die Fähigkeit eines Individuums, eines Haushalts, einer Bevölkerungsgruppe oder eines Systems, die Gefahren und Auswirkungen des Klimawandels sowie sonstiger Schocks und Stresssituationen vorauszusehen, aufzunehmen und sich von diesen zu erholen, ohne die langfristigen Perspektiven zu beeinträchtigen – ja, diese möglicherweise sogar zu verbessern.«

Wenn wir Nyanga Amari dabei unterstützen wollen, ihr Recht auf ein Leben in Würde wahrzunehmen und ihre eigenen Entscheidungen zu treffen, müssen wir unsere ethischen Grundsätze in konkrete Maßnahmen übertragen. Dabei kann das ganzheitliche Konzept der Resilienz helfen, denn es zeigt uns, was wirklich wichtig ist: das Wohlergehen von Individuen und Gemeinschaften heute und in der Zukunft.

© Astrid de Valon; Porträt: privat

WEISE FRAU: *Die Viehhirtin Nyanga Amari in einer Dürreregion Kenias lehrte die Autorin: Betroffene unterscheiden nicht zwischen Not- und Entwicklungshilfe – für sie zählt ein Leben in Würde.*

Weitere Informationen unter:
www.welthungerhilfe.de/katastrophen-konflikte.html

Keim der Katastrophe

Der WeltRisikoBericht 2013 zeigt, dass eine gute Gesundheitsvorsorge die Folgen von Naturereignissen abmildern kann.

Der neue WeltRisikoBericht des Bündnisses Entwicklung Hilft rückt das Thema Gesundheit und Krankheit in den Blick. Denn das Ausmaß einer Katastrophe hängt auch davon ab, wie gesund die Bevölkerung war, als Dürre, Flut oder Erdbeben eintraten, und wie gut Kranke und Verletzte im Katastrophenfall versorgt werden können.

Von Katrin Radtke

Gesundheit ist in allen Kulturen und Gesellschaften ein hohes Gut. Mangelhafter Zugang zu Gesundheitsversorgung und Präventionsprogrammen, schlecht ausgebaute Gesundheitsförderung und fehlende Infrastruktur für Wasser- und Sanitärversorgung führen zu Krankheit oder gar Todesfällen. In Katastrophen- und Krisensituationen verschärft sich die Situation noch einmal dramatisch. Betroffen sind vor allem die Ärmsten – die ärmsten Länder wie auch die ärmsten Menschen innerhalb von zunehmend ungleichen Gesellschaften.

Wenn Wirbelstürme, Fluten oder Erdbeben auf miserable Wasserversorgung, marode sanitäre Infrastruktur und mangelnde Hygienestandards treffen, besteht die Gefahr, dass Wasserquellen verschmutzt werden und Krankheitserreger ins Trinkwasser geraten. Auf das Erdbeben in Haiti, das Hunderttausende Tote forderte, folgte nur wenige Monate später ein sanitärer Notstand: Rund 270 000 Menschen infizierten sich mit Cholera, 5000 Menschen fielen der Epidemie zum Opfer. Die Ursache war verunreinigtes Trinkwasser. Verschlimmert wurde die Lage dadurch, dass viele Menschen in den Übergangslagern auf engstem Raum zusammenleben mussten.

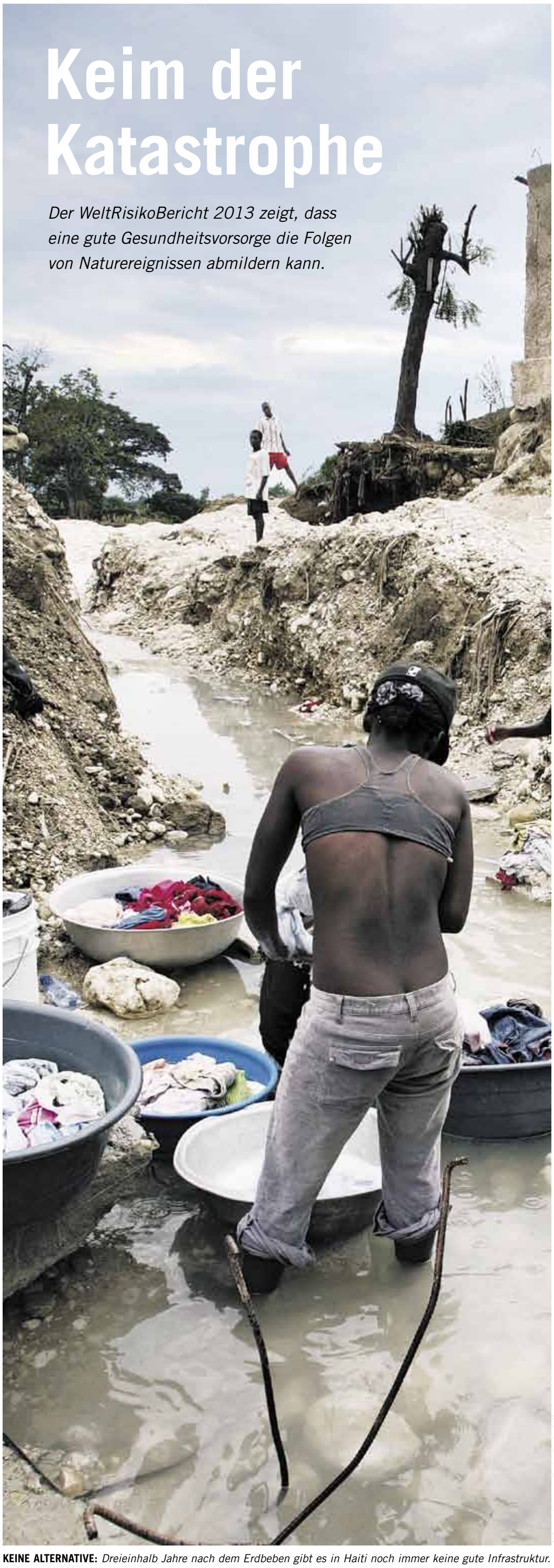
Jeder Dritte hat zu wenig Wasser

Etwa ein Drittel der Weltbevölkerung ist laut Unicef und Weltgesundheitsorganisation von Wasserknappheit, schlechter Wasserqualität und schlechter Sanitärversorgung betroffen. Wegen des Klimawandels wird sich die Situation verschlimmern. Um Erkrankungen aufgrund von verunreinigtem Wasser insbesondere nach Katastrophen zu verhindern, muss die Widerstandskraft der Bevölkerung gegen Katastrophen erhöht werden (siehe Seiten 9 bis 12). Zusätzliche Wasserquellen oder ein besserer Zugang zu Grundwasser können bereits viel bewegen. Darüber hinaus reichen einfache Umrüstungen, um Wasserreservoirs, Quellen, kommunale Zapfstellen und Wasserleitungssysteme katastrophensicherer zu machen.

Doch gute Ideen nützen nichts, wenn der politische Wille fehlt, sie umzusetzen – sei es im betroffenen Land oder international. So hat die Regierung von Haiti zwar einen ehrgeizigen Plan entwickelt, um die Trinkwasserversorgung und die sanitäre Infrastruktur aufzubauen. Sie wollte die städtische Wasser- und Sanitärsysteme auf regionaler Ebene verwalten lassen und technische und finanzielle Kapazitäten des Wassersektors ausbauen. Aber angesichts der schwachen staatlichen Institutionen und geringen finanziellen Mittel sowie der Tatsache, dass viele der nach dem Erdbeben zugesagten Mittel nie in Haiti angekommen sind, ist der Plan drei Jahre nach dem Beben von einer Umsetzung noch weit entfernt.

Für Nichtregierungsorganisationen wie die Welthungerhilfe ist es daher wichtig, gemeinsam mit lokalen Partnerorganisationen auf die Verbesserung der politischen Rahmenbedingungen hinzuarbeiten. Einen Ansatzpunkt bieten die Verhandlungen zum Nachfolgeabkommen der 2015 auslaufenden Millenniumsentwicklungsziele und die Entwicklung von sogenannten Nachhaltigkeitszielen. Gemeinsam mit den im Bündnis Entwicklung Hilft zusammengeschlossenen Organisationen setzt sich die Welthungerhilfe dafür ein, dass die Verbesserung von Wasserversorgung, von sanitärer Infrastruktur und Hygiene in den Verhandlungen berücksichtigt wird. Schließlich ist der Zugang zu sauberem Trinkwasser und Sanitärversorgung seit 2010 ein Menschenrecht.

Dr. Katrin Radtke ist Mitarbeiterin der Welthungerhilfe in Bonn.



© Roger Lemoyne/Redux/Redux/laif

KEINE ALTERNATIVE: *Dreieinhalb Jahre nach dem Erdbeben gibt es in Haiti noch immer keine gute Infrastruktur.*

WISSENSWERTES

WeltRisikoIndex: Ergebnisse auf einen Blick

Der WeltRisikoIndex berechnet für 173 Länder das Risiko, Opfer einer Katastrophe infolge von extremen Naturereignissen zu werden. Das Risiko, dass sich ein Naturereignis zur Katastrophe entwickelt, ist nur teilweise vom Ausmaß des Naturereignisses selbst abhängig. Wesentlich sind auch die Lebensverhältnisse der Menschen in den betroffenen Regionen und die Fähigkeit, schnell zu reagieren und zu helfen. Dass gesellschaftliche Einflüsse das Risiko verringern können, zeigt unter anderem Griechenland, das hochgefährdet ist (Rang 24 im Gefährdungsindex), aber sein Katastrophenrisiko durch soziale, ökonomische und ökologische Faktoren verringern kann (Platz 71 im WeltRisikoIndex). Ob das angesichts der drastischen Kürzungsmaßnahmen in Griechenland so bleiben wird, ist abzuwarten.

Weitere Informationen unter:
www.welthungerhilfe.de/weltrisikobericht2013.html

Lokale Komitees planen die Versorgung

Zerstörerische Überflutungen treten in den gebirgigen Regionen der nördlichen Provinz Khyber Pakhtunkhwa in Pakistan immer wieder auf. Auch von der großen Flut im Sommer 2010 war die Region betroffen. Seit Juli 2012 führt die Welthungerhilfe gemeinsam mit der lokalen Partnerorganisation Environmental Protection Society (EPS) ein Projekt durch, das unter anderem durch die Flut zerstörte Wasser- und Sanitärinfrastruktur wiederherstellt und verbessert. So soll der Gesundheitszustand der Bevölkerung gehoben und damit auch die Anfälligkeit für erneute Katastrophen verringert werden. Rund 21 700 von der Flut betroffene Menschen in zehn Union Councils in den Distrikten Shangla und Kohistan profitieren von dem Projekt. In den Dörfern wurden Komitees gebildet, die die Planung und den Bau von Trinkwasserversorgungsanlagen begleiten und später ein nachhaltiges Betriebs- und Wartungssystem sicherstellen. Zusätzlich zur Trinkwasserversorgung werden Latrinen, versiegelte Fußwege mit seitlichen Abflussgräben und befestigte Sammelstellen für Feststoffabfall gebaut. Ergänzend führen Welthungerhilfe und EPS Aufklärungskampagnen durch, trainieren Multiplikatoren und verteilen 1200 Hygiene-Kits, die unter anderem Seife, Zahnbürsten, Zahnpasta und Kämme enthalten.

Inselstaaten sind besonders gefährdet

Der WeltRisikoIndex sieht den Pazifikstaat Vanuatu mit seinen 83 Inseln wieder auf Platz 1 der Länder, die von Katastrophen besonders bedroht sind.

1.	Vanuatu
2.	Tonga
3.	Philippinen
4.	Guatemala
5.	Bangladesch
...	
146.	Deutschland
...	
169.	Grenada
170.	Saudi-Arabien
171.	Barbados
172.	Malta
173.	Katar

Den Graben überwinden

In der Woche der Welthungerhilfe im Oktober engagieren sich viele Menschen für eine gerechtere Welt – und haben Spaß dabei

© Manfred Stader

AKTIONSWOCHE | Wer möchte einmal in ein Gemälde springen und in eine Fantasiewelt eintreten wie Mary Poppins aus dem Kinderbuchklassiker? Diesen Traum macht der Künstler Manfred Stader am 14. Oktober am Berliner Bahnhof Friedrichstraße wahr. Sein Gemälde wird einen dreidimensionalen Graben zeigen, der eine für viele Menschen unüberwindbare Hürde zur anderen Seite symbolisiert – zu nahrhaften Lebensmitteln. Wer das Bild betritt, kann erleben, wie es sich anfühlt, schwindelerregende Tiefen überwinden zu müssen, um den Hunger zu stillen. Die Aktion ist eine von vielen, mit denen die Welthungerhilfe eine Woche lang den Blick auf Ursachen und Folgen des Hungers in der Welt richten will. Aber auch darauf, wie er bekämpft werden kann.

Auf ausreichende und gesunde Weise satt zu werden, ist ein Menschenrecht. Und eigentlich gibt es auf der Erde genug zu essen für alle. Dennoch hungern fast 870 Millionen Menschen, 2,5 Millionen Kleinkinder sterben jährlich an den Folgen von Mangel- und Unterernährung. In der Woche der Welthungerhilfe rund um den Welternährungstag am 16. Oktober bringt die Welthungerhilfe seit 46 Jahren der Öffentlichkeit ihre Arbeit nahe und ruft Unterstützer zum Spendensammlen auf. Das Motto in diesem Jahr: »Die Welt isSt nicht gerecht. Ändern wir's!«

Wie wichtig es ist, gemeinsam etwas zu bewegen, betont Bundespräsident Joachim Gauck, Schirmherr der Welthungerhilfe, am 13. Oktober. Seine TV-Ansprache ist ein Appell, der auf allen Ebenen umgesetzt werden soll: durch Politiker, Prominente, Vereine, Ehrenamtliche, Schulen und Firmen. Wer sich beteiligen will, kann etwas organisieren (siehe unten rechts) oder eine »Party in a Box« feiern (siehe Seite 16). *as*

Weitere Informationen unter: www.welthungerhilfe.de/woche-der-welthungerhilfe.html

© Welthungerhilfe

ZEICHEN SETZEN: *Unternehmen übernehmen Verantwortung, zum Beispiel bei Kantinenaktionen in der »Woche der Welthungerhilfe«.*

MITTELSTAND | CORPORATE SOCIAL RESPONSIBILITY

Tipps für Unternehmen

Veranstaltung am 17. Oktober in Frankfurt am Main

WIRTSCHAFT | Viele Herausforderungen unserer globalisierten Welt können nur gemeinsam durch Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft gelöst werden. Zunehmend erkennt der Mittelstand die Chancen, die aus einer strategischen Umsetzung von Corporate Social Responsibility (CSR) resultieren. Doch was nützen die Maßnahmen, und wie kann ein Unternehmen sie Schritt für Schritt umsetzen? Wie lassen sich soziale Projekte in die CSR-Strategie eines Unternehmens einbinden? Um diese Fragen gemeinsam mit Experten zu diskutieren, lädt die Welthungerhilfe Vertreter mittelständischer Unternehmen am 17. Oktober von 16 bis 19 Uhr in den Commerzbank-Tower nach Frankfurt am Main ein. Experten berichten und diskutieren über Praxisbeispiele und Entwicklungen. Die Teilnehmer können zudem Erfahrungen austauschen. Zu den Rednern gehören Dr. Erik G. Hansen vom Centre for Sustainability Management der Leuphana University Lüneburg und Tina Stridde, Geschäftsführung der Aid by Trade Foundation. Anmeldung bis zum 16. Oktober, 12 Uhr, bei vera.schernus@welthungerhilfe.de. *vs*

Unternehmen, die sich engagieren möchten, können dies zum Beispiel mit einer Kantinenaktion tun. Schon ein Benefizdrink, eine karitative Pfandaktion oder ein Spendenaufschlag auf das Tagesmenü können viel bewirken. Unternehmen können sich mit ihren Aktionen bei der Welthungerhilfe melden. Telefon: (0228) 22 88-400, E-Mail: unternehmen@welthungerhilfe.de.

AKTIONSTAG DER FREIWILLIGEN | MITSTREITER GESUCHT

Talente sind gefragt

Werden Sie am 19. Oktober selbst aktiv!

EHRENAMT | Welcher Typ sind Sie? Märchenerzähler? Marathonläufer? Musiker? Am Tag der Freiwilligen, dem 19. Oktober, kann jeder sein Talent einbringen und sich persönlich für das Recht auf Nahrung stark machen. Mit mehreren Hundert Teilnehmern ist der Aktionstag in den vergangenen Jahren immer der Höhepunkt der Woche der Welthungerhilfe. Gruppen aus ganz Deutschland organisieren Partys, Konzerte, Basare und und sammeln dabei Spenden.

Wer Lust bekommen hat, sich am 19. Oktober zu engagieren, kann entweder mit einer eigenen Aktion oder als Teil einer Gruppe mitmachen. Freiwillige können sich vorab bei der Welthungerhilfe informieren und Materialien wie Aufkleber, Plakate, Buttons oder Absperrband erhalten. Die einfallsreichsten Ideen werden übrigens durch professionelle Pressearbeit unterstützt. *ak*

Weitere Informationen unter Telefon: (0228) 22 88-286, E-Mail: annika.koegler@welthungerhilfe.de

ENGAGIERT: *Christa Saamer hat Grundschulkindern in Euskirchen-Wisskirchen ein Märchen erzählt und ihr Honorar der Welthungerhilfe gespendet.*

© Matthias Jung

BESSERER KAKAO: *Der Erlös einer Versteigerung in Hamburg fließt in ein Projekt in Sierra Leone.*

© Karin Desmarowitz

VERSTEIGERUNG | FOTOGRAFIEN VON PROMINENTEN

Werke von Wurm und Watson

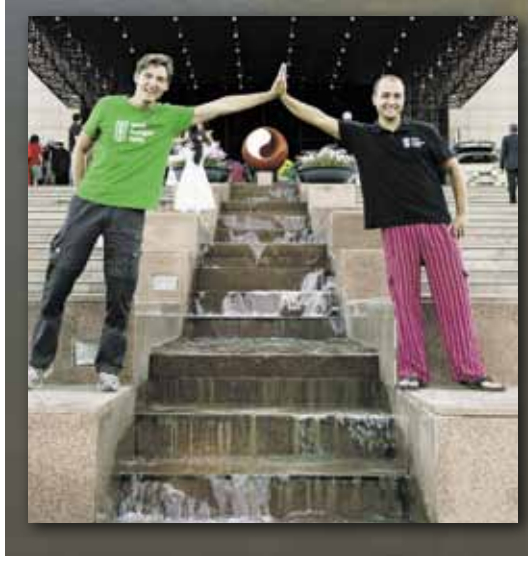
In Hamburg fällt am 15. Oktober der Hammer für den guten Zweck

VERSTEIGERUNG | Dass Bryan Adams nicht nur Rockstar, sondern auch ein begnadeter Fotograf ist, wissen die wenigsten. Dabei stehen seine Porträts von Kriegsopfern und Prominenten längst auf den Titelseiten großer Magazine. Eines seiner Bilder kommt am 15. Oktober für die Welthungerhilfe unter den Hammer, zusammen mit anderen hochkarätigen Fotografien. Darunter ist eine »One Minute Sculpture« von Erwin Wurm und ein Werk des schottischen Mode- und Prominentenfotografen Albert Watson. Simone Bruns, Kunsteventmanagerin und langjährige Mitarbeiterin der Modefotolegende F. C. Gundlach, veranstaltet die Benefizversteigerung für den Hamburger Freundeskreis der Welthungerhilfe in der Hamburger Sankt-Petri-Kirche. 500 Gäste sind geladen, doch auch wer nicht dazugehört, kann die Werke aus der Nähe sehen. Von 12 bis 15 Uhr steht die Kirche allen Kunstliebhabern offen.

Mit dem Erlös unterstützt der Freundeskreis sein neues Förderprojekt in Sierra Leone. In dem westafrikanischen Land hilft die Welthungerhilfe Kleinbauern dabei, mehr und besseren Kakao zu produzieren, und hilft außerdem bei der Fairtrade- und Biozertifizierung. Der Hamburger Freundeskreis gründete sich 2005 auf Initiative des Senats; unter den Mitgliedern sind viele Prominente aus Wissenschaft, Politik, Medien, Wirtschaft und Sport. Seitdem initiieren die engagierten Hanseaten jedes Jahr zahlreiche Aktivitäten von Benefizaktionen über Ausstellungen bis zu politischen Veranstaltungen. *se*

14 000 Kilometer on tour

Daniel Hund und Manuel Möller fuhren durch neun Länder



SCHON 1500 EURO GESAMMELT: *Einen epischen Roadtrip zugunsten der Welthungerhilfe haben Daniel Hund und Manuel Möller aus Frankfurt am Main hinter sich. Nach 14 000 Kilometern im Kleinwagen durch neun Länder, über unbefestigte Straßen und tiefen Sand, kamen die beiden im August in der Mongolei an. »Ulan Bator – das Ziel unserer Träume der letzten fünf Wochen«, schrieben sie am Tag ihrer Ankunft in der mongolischen Hauptstadt auf Facebook. Die beiden Freunde schlossen sich der »Mongol Rally« an, bei der sich jährlich rund 300 Teams zugunsten wohltätiger Zwecke auf den Weg machen. Hund und Möller riefen auf ihrem Blog www.bataarorbroke.de zu Spenden für die Welthungerhilfe auf – dabei kamen bislang gut 1500 Euro zusammen.* *mj*

© Manuel Möller (2)

Veranstaltungskalender 2013

OKTOBER

13.10. Gauck eröffnet Woche der Welthungerhilfe

BUNDESWEIT | Mit einer Fernsehansprache in ARD und ZDF eröffnet Bundespräsident Joachim Gauck die »Woche der Welthungerhilfe«, in der sich vom 14. bis 21. Oktober Menschen in ganz Deutschland für eine Welt ohne Hunger engagieren. Die Rede wird am 13. Oktober um 19.55 Uhr in der ARD und um 18.55 Uhr im ZDF ausgestrahlt. Seit Gründung der Welthungerhilfe 1962 ist der jeweilige Bundespräsident Schirmherr der Organisation.

14.10. Präsentation des Welthunger-Indexes

BERLIN | Der Welthunger-Index stellt die Entwicklung des Welthungers auf globaler, regionaler und nationaler Ebene dar (siehe Seite 2 und Seite 9 bis 12). Über die Ergebnisse des Berichts diskutieren von 18.30 bis 20 Uhr in der KfW-Niederlassung, Charlottenstraße 33/33a, unter anderem Bärbel Höhn, stellvertretende Fraktionsvorsitzende der Grünen, Professor Wolfgang Lucht, Leiter des Forschungsfeldes Erdsystemanalyse am Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung und Professor für Nachhaltigkeitswissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin, sowie Thomas Loster, Geschäftsführer der Münchener Rück Stiftung.

16. und 17.10. Filmvorführung: Away

© FilmCrew Entertainment/Anton Knoblach

BERLIN | Aus dem Alltag ausbrechen und den Menschen in Indien helfen – diesen Traum hat David Keller, Protagonist des Films »Away«, der zur »Woche der Welthungerhilfe« in Berlin gezeigt wird. Am 16. Oktober gibt es im Anschluss an den Film eine Diskussion mit dem Wasserexperten der Welthungerhilfe, Stephan Simon. Für die Dreharbeiten war das Filmteam – Studenten aus ganz Deutschland – vier Wochen in Indien. Die Filmemacher besuchten Projekte der Welthungerhilfe in Churu im Distrikt Rajasthan. Weitere Informationen: **www.away-film.com.** Termine: **16. Oktober, 20 Uhr im Moviemento, Kottbusser Damm 22; 17. Oktober, 20 Uhr im Kino Central, Rosenthaler Straße 39.**

17./31.10. bis 3.11./7. und 8.12. Reiten gegen den Hunger

MÜNCHEN UND ANKUM | Die Initiative »Reiten gegen den Hunger« und die Welthungerhilfe präsentieren sich wieder auf großen Reitturnieren, den Munich Indoors 2013 (November) und bei der Reitpferdeauktion P.S.I. in Ankum (Dezember). Gudrun Bauer, Verlegerin bei der Bauer Media Group, startete bereits im Jahr 2012 gemeinsam mit Ullrich Kasselmann, Veranstalter des Turniers Horses & Dreams und Inhaber der Performance Sales International GmbH, die Initiative »Reiten gegen den Hunger«. Zweck der Initiative ist es, Spendengelder für die Welthungerhilfe zu sammeln und damit Menschen ein Leben ohne Hunger und Armut zu ermöglichen. Als Schirmherrin konnte die Politikerin und Reiterin Dr. Ursula von der Leyen gewonnen werden.

NOVEMBER

14.11. Rock gegen Hunger

DÜSSELDORF | Gute Musik für einen guten Zweck: Bei »Rock gegen Hunger« in Düsseldorf treten Coverbands von McKinsey, PwC, Ergo, Daimler und E-Plus gegeneinander an. Sie kämpfen um den Titel »Beste Unternehmensband«. Alle Einnahmen gehen an die Projektarbeit der Welthungerhilfe im Millenniumsdorf Korak in Nepal. Die Veranstaltung findet im Henkel-Saal, Ratingerstraße 25, statt. Tickets gibt es hier: **www.eintrittskarten.de/konzerte/2067/rock-gegen-hunger**

DEZEMBER

1.12. Jazzfrühschoppen

DUISBURG | Der jährliche Jazzfrühshoppen der Aktionsgruppe »NV-Aktion Eine Welt e. V.« findet von 11 bis 14 Uhr in der Kulturhalle von Neukirchen-Vluyn westlich von Duisburg statt. Es spielt die britische Formation »Rod Mason and his Hot Five«, die mit Oldtime-Jazz seit Jahrzehnten Furore machen und an Louis Armstrongs Hot Five erinnern. Die Ehrenamtlichen aus Vluyn sind seit 1986 im Einsatz und haben seitdem über eine halbe Million Euro für Projekte der Welthungerhilfe gesammelt. Allein 2013 haben sie sechs Veranstaltungen gestemmt.

NEUERSCHEINUNGEN | INFORMATIONSMATERIALIEN

Auch Partys können helfen

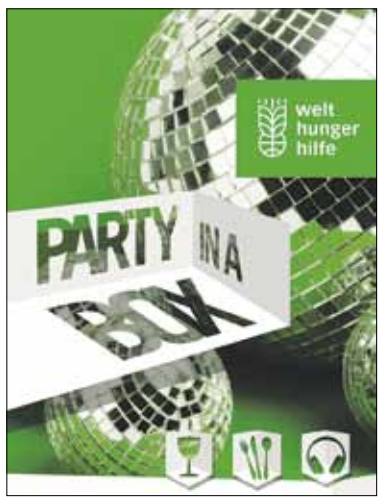
Volle Power gegen den Hunger

JUGENDMAGAZIN | Wo hungern Menschen und warum? Was kann ich dagegen tun? Wie können sich Menschen langfristig selbst versorgen? Das Magazin »Food Right Now« erklärt Zwölf- bis 14-Jährigen anschaulich die komplexen Themen Hunger und Welternährung, unter anderem mit Berichten über Jugendliche aus anderen Weltregionen. Das Magazin will Lust machen, sich für das Recht auf Nahrung zu engagieren.

Das Jugendmagazin kann kostenlos bestellt werden unter: info@welthungerhilfe.de, Telefon: (0228) 22 88-134 oder per Post: Welthungerhilfe, Zentrale Informationsstelle, Friedrich-Ebert-Straße 1, 53173 Bonn. Beide Materialien stehen als Download zur Verfügung unter: www.welthungerhilfe.de/mediathek.html.

Wirklichkeit der Entwicklungspolitik

SCHATTENBERICHT | Seit 1993 nehmen die Welthungerhilfe und terre des hommes die Entwicklungspolitik der Bundesregierung kritisch unter die Lupe. Das Ergebnis wurde am 8. Oktober in Berlin vorgestellt. Es versteht sich als Schattenbericht zur offiziellen Entwicklungspolitik der Bundesregierung. In diesem Jahr stehen Vorschläge für ein entwicklungspolitisches Reformprogramm an die neue Bundesregierung im Vordergrund (siehe auch Seite 1).



Feiern für den guten Zweck

BENEFIZPARTY | Wer eine Party plant, kann Unterstützung von der Welthungerhilfe bekommen. Die »Party in a Box« besteht aus einem Cocktailrezept, Plakaten, Flyern, Eintrittsbändchen und einer Spendenbox. Wofür und wie viel gespendet wird, entscheiden die Veranstalter. Für 2,50 Euro erhält zum Beispiel eine Familie in Laos ein Kilogramm Erdnusssaatgut, für sechs Euro wird ein Kind in Äthiopien einen Monat mit Grundnahrungsmitteln versorgt.

Die »Party in a Box« kann bestellt werden unter: www.welthungerhilfe.de/piab-anmeldung.html.

RÄTSEL & VERLOSUNG

Landwirtschaftliche Produkte

In diesem Rätsel sind 13 asiatische und afrikanische landwirtschaftliche Produkte (in der Mehrzahl verwendet) zu finden: waagerecht und senkrecht, vorwärts und rückwärts, gerade und maximal einmal geknickt, jedoch nicht diagonal. Die übrig bleibenden Buchstaben ergeben, richtig angeordnet, das Lösungswort.

S	N	U	E	S	S	E	B	M	U
O	R	B	A	T	T	E	L	N	H
K	E	S	A	A	T	N	H	I	G
O	R	I	B	T	A	E	N	R	R
K	D	S	O	E	D	N	D	S	O
R	N	A	H	N	S	A	O	E	S
S	U	L	N	D	E	N	N	A	M
O	E	U	E	N	S	A	I	N	R
J	S	S	E	M	A	B	O	G	E
A	B	O	H	N	E	N	K	S	I

Märchen-CDs zu gewinnen!

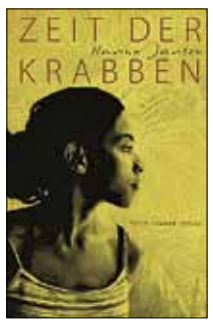
Folgende Karibische Inseln wurden in der »Welternährung« 2/2013 gesucht: Jamaika, Puerto Rico, Dominica, Grenada, Trinidad, Tobago, Barbados, Barbuda, Antigua, Saint Lucia, Hispaniola, Kuba. Das Lösungswort war: **»Landraub«.** Den Bildband »Planet Erde« haben gewonnen: Dr. Ulrich Lehmann (Hamburg), Friedrich Grötzinger (Dettingen) und Paulina Zernikow (Oer-Erkenschwick). Unter den richtigen Einsendungen der Ausgabe 3/2013 verlost die Welthungerhilfe dieses Mal drei Doppel-CDs »MärchenWelten 2«. Zweieinhalb Stunden lesen Prominente wie Kabarettist Dieter Hildebrandt und Schauspieler Rüdiger Joswig internationale Märchen vom korsischen Hans im Glück, der Prinzessin des Regenbogens und dem seltsamsten Ding der Welt – schön für lange Winterabende. Senden Sie die Lösung bis zum 2. November 2013 an folgende Adresse (es gilt das Datum des Poststempels): **Deutsche Welthungerhilfe e. V., Christina Felschen, Friedrich-Ebert-Straße 1, 53173 Bonn.** Oder schicken Sie ein **Fax: (0228) 22 88 99-429** oder eine **E-Mail: christina.felschen@welthungerhilfe.de.** Die Lösung finden Sie in der nächsten »Welternährung«.

BUCHBESPRECHUNGEN

JUGENDBUCH | ERWACHSENWERDEN IN DER KARIBIK

Brüchiges Paradies

KRIMI | Wer möchte nicht auf einer Trauminsel in der Karibik zu Hause sein? Blaues Meer, Kokospalmen, kleine Städte, in denen jeder jeden kennt? Cynthia ist froh, dass sie die Zeit im Internat auf dem Festland hinter sich hat. Sie fügt sich ein in den Inselalltag, arbeitet im Restaurant der Mutter, trifft alte Freunde wieder. Mit den wachen Augen einer 17-Jährigen aber sieht sie, wie hinter der Fassade der Paradiesinsel der Drogenhandel das Leben der Menschen bestimmt, auch ihr Vater und ihr bester Freund sind darin verwickelt. Dieser Krimi bietet viele Anknüpfungspunkte für Leser, die ihren eigenen Weg suchen. Auch dieses Buch ist inspiriert von den Erlebnissen der Kinder, die die Autorin in ihre Familie aufgenommen hat. *rr*

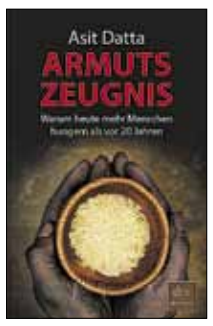


Hanna Jansen, »Zeit der Krabben«. Ab 14 Jahren. Peter Hammer Verlag, Wuppertal 2013, 192 Seiten, 16,90 Euro.

SACHBUCH | ÜBERBLICK ZUR ARMUTSBEKÄMPFUNG

Das Ziel wird verfehlt

BILANZ | Das Millenniumsentwicklungsziel, den Hunger bis 2015 zu halbieren, wird nicht erreicht werden. Täglich sterben 25 000 Menschen an Hunger – mehr als vor 20 Jahren. Sachlich analysiert der aus Indien stammende, in Deutschland lehrende Erziehungswissenschaftler Asit Datta die Ursachen des Hungers. Deutlich wird: Hunger ist ein politisches und ein wirtschaftliches Problem. *ces*



Asit Datta, »Armutszeugnis – Warum heute mehr Menschen hungern als vor 20 Jahren«, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 2013, Klappenbroschur, 220 Seiten, 14,90 Euro.

Coupon bitte hier herausschneiden!

»WELTERNÄHRUNG« IM ABONNEMENT

Schicken Sie uns einfach diesen Coupon mit Ihrer Post- und E-Mail-Adresse, und Sie erhalten die »Welternährung« viermal im Jahr kostenlos.

.....
Name, Vorname

.....
Straße

.....
PLZ, Ort

.....
E-Mail

DEUTSCHE WELTHUNGERHILFE E. V. | Redaktion »Welternährung«
Friedrich-Ebert-Straße 1, 53173 Bonn | Telefon: (0228) 22 88-134 | Telefax: (0228) 22 88-99 134 | E-Mail: info@welthungerhilfe.de

IMPRESSUM

Herausgeber: Deutsche Welthungerhilfe e. V.,
Friedrich-Ebert-Straße 1, 53173 Bonn

Redaktion: Christina Felschen (Leitung); Beate Schwarz,
Elke Weidenstraß (muehlhausmoers corporate communications)

V.i.S.d.P.: Marc Groß

Telefon: (0228) 22 88-134
Telefax: (0228) 22 88-99 134
Internet: www.welthungerhilfe.de
E-Mail: info@welthungerhilfe.de

Gestaltungskonzept: querformat editorial design, Hamburg/
Aline Hoffbauer, Ingrid Nündel

Layout: Tobias Heinrich, Vanessa Lentz (muehlhausmoers corporate communications)

Druck: Joh. Heider Verlag GmbH, Bergisch Gladbach
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Recyclingpapier

Bestellnummer: 460-9427

Aufgrund der besseren Lesbarkeit wird nur die männliche Form verwendet. Die weibliche Form ist selbstverständlich immer miteingeschlossen. Die »Welternährung« erscheint vierteljährlich. Die Herausgabe der Zeitung wird aus Haushaltsmitteln des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz unterstützt. Namensbeiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Nachdruck erwünscht mit Quellenangaben und Belegexemplar. Redaktionsschluss dieser Ausgabe ist der 23. September 2013.

Gefördert durch:
Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz
aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages